P. o. germ.
82
w

T. C. germ. 82 w.

Becker

Litthauiſche und Preußiſche

Volksſagen,

nach zum Theil unbenutzten Quellen

poetiſch bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen verſehen

von

F. Becker. C. Nooſe. und J. G. Thiele.

Königsberg, 1847.
Verlag von Adolph Samter.

21?. 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto.

Es wird dem Menſchen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Geſtalt eines Mitwandernden begleitet; wer's nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überſchreitet, wo ihn jener verläßt. Dieſe wohlthätige Begleitung iſt das unerſchöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geſchichte, welche nebeneinander ſtehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen friſchen und belebenden Geiſt nahe zu bringen ſtreben.

Grimm's Sagen. I. 5.

Schnellpreſſendruck von Samter & Rathke.

Ihren Hochwohlgeboren

den

Herren

Jacob Grimm und **Wilh. Grimm,**

Professoren und Mitgliedern

der

Akademie der Wissenschaften zu Berlin

ehrerbietigst zugeeignet

von

den Verfassern.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Der Kamsvikusberg	1
2.	Der Stein an der Jura	3
3.	Das Marienbild in der Pfarrkirche zu Danzig	5
4.	Adam und Eva	8
5.	Die Knoten	11
6.	Das Wahrmal zu Danzig	14
7.	Das Stiefmütterchen	18
8.	Der Hirte	20
9.	Die drei Brüder	30
10.	Die Todtenflugbahn	35
11.	Der Stein in der Pfarrkirche zu Danzig	37
12.	Die Kornmutter	38
13.	Der Teufel und sein Genoß	39
14.	Die beiden Linden	42
15.	Das jüngste Gericht	47
16.	Die Memelhexe	49
17.	Das Pathengeschenk	51

Seite.

18. Der Traum 55
19. Die Jünglinge 59
20. Das Kruzifix in der Brannsberger Kreuzkirche 61
21. Der heilige Jatzk 62
22. Die Geisterschlacht am Kaukarus . . . 65
23. Der Komthur von Herrengrebin . . . 67
24. Die goldene Wiege 72
25. 26 27 Ragaine 76
28. Der Burgherr an der Inster 82
29. Die blaue Jungfrau 86
30. Treyna und Mentis 90
31. Der Traum 93
32. Die Maid in Kreuzburg 95
33. Die Espenblätter 97
34. Die beiden Riesen 100
35. St. Albrecht, eine Vorstadt Danzigs . . 103
36. Die wandelnde Jungfrau 104
37. Das gebratene Hühnchen 107
38. Der Besuch 108
39. Die Fischchen 111
40. Die Riesentochter 112
41. Der Auszug der Laumen 118
42. Die Jungfrau bei Kattnau 122
Anmerkungen zu den Sagen 125

1.
Der Kamsvikusberg.

Dort auf dem Kamsvikusberge
Da ſtand die alte Burg,
Die iſt nicht mehr vorhanden,
Und ziehen nicht Winde hindurch.

Sie iſt fürwahr verſunken,
Erloſchen obendrein
Ihr frevelndes Herr'ngeſchlechte,
Wie konnt' es anders ſein?

Der Ritter, Held Kamsvikus,
Das war ein harter Mann,
De. hat ſeinen Unterthanen
Viel Leides angethan.

Er hat getobt, gewüthet
Und alſo grimm gehauſt,
Daß ſeinem böſen Weibe
Selber vor ihm gegrauſt.

Das hat in einer Stunde,
Da voll geweſen ſein Maß,
Lebendig ihn vermauert,
Den Würmern gegeben zum Fraß.

Dem armen Volk und Geſinde
Nicht beſſer ward es drum;
Die ungebehrd'ge Herrin
War ärger um und um.

Auf der Burg in wüſtem Leben
Wohl Tag um Tag verging,
Frevel und Schandvorgänge
Das waren gemeine Ding'.

Und als zuletzt ſolch Weſen
Zum Himmel um Rache ſchrie,
Die wohlverdiente Strafe
Kam endlich über ſie.

Zertrümmert und begraben
Mit ſammt dem verſunknen Schloß,
Hat ſie doch keinen Frieden,
Muß wanken ruhelos.

Als ſchreckendes Geſpenſte
Schweift ſie durch Wald und Hain;
Ein wüſter, ſchwarzer Ritter
Beſtändig hinterdrein.

Der ſchwingt die Schlangengeißel
Ueber ſie ſcharf zumal;
Das aber iſt leibhaftig
Ihr ſpukender Gemahl.

Nachts, wenn die Geiſter ziehen,
Da iſt es oft geſchehn,
Da haben ſpäte Wandrer
Den nächtlichen Spuk geſehn.

Thiele.

2.

Der Stein an der Jura.

(Litthauiſche Sage.)

Wo die Jura in die Memel
Ihre kühlen Fluten gießt,
Liegt ein Stein auf freiem Felde,
Den manch Aug' mit Thränen grüßt.

Annchen in dem nahen Dorfe
Sollte einen Wittwer frein,
Einen reichen; doch sie wollte
Treu nur ihrem Liebsten sein.

Und die schätzegier'gen Eltern
Schleppten sie beim goldnen Haar,
Daß sie willig mit dem Alten
Trete morgen zum Altar.

Und die Nacht drauf vor der Hochzeit
Flieht das Mädchen aus dem Haus;
Weilt im Feld, wo weit der Himmel
Ueber ihr sich breitet aus.

Jammernd ringt sie hier die Hände,
Stürzt zur Erde weinend sich:
Himmel, sind von Stein die Eltern,
Laß zum Stein auch werden mich! —

Und man sucht am Hochzeitstage,
Als die Gäste sich vereint,
Nun die Braut mit banger Klage;
Alles jammert, sucht und weint.

Da vernimmt man auch ein Weinen
Auf des Feldes grüner Au
Und es führet bis zum Steine
Sie die Spur im hellen Thau.

Für die Ewigkeit entſchlafen
Ruht ſie da im Feld allein.
Liegt noch heute — harten Eltern
Eine Warnung — da, ein Stein.

Und jahr-jährlich in derſelben
Nacht, da hier entſchlief die Maid,
Hören in dem Felde weinen
Noch den Stein die Hirtenleut.

Becker.

3.
Das Marienbild in der Pfarrkirche zu Danzig.

Im feuchten Kerker um Mitternacht
Der Künſtler noch bei der Arbeit wacht.

Es ſtrahlt ſein Auge in lichter Glut,
Er braucht den Meißel mit keckem Muth.

Er will ſein Werk vollendet ſehn,
Eh' er zum ſühnenden Richtplatz muß gehn.

Nur wenig Stunden noch ſind ihm verlieh'n,
Die nützet er drum mit eifrigem Müh'n.

In düſtrer Ecke der Pater ſteht
Und murmelt ein ſchauriges Todtengebet.

Und mahnet den Jüngling: „Bald iſt es geſcheh'n,
Bald wirſt Du vor Deinem Richter ſteh'n!“

„Die Nacht iſt dahin, es dämmert ſchon,
O laß das Irdiſche, lieber Sohn!“

Der Künſtler jedoch verdoppelt den Fleiß,
Es rinnt von der Stirn' ihm der kalte Schweiß;

Ihm wallet höher und höher die Bruſt,
Doch nicht vor Angſt, nein, vor ſeliger Luſt;

Denn herrlicher, als er je gedacht,
Entgegen ihm ſeine Schöpfung lacht.

Befriedigt legt er den Meißel hin
Und weidet den hochbegeiſterten Sinn;

„„Gebenedeite, o habe Dank,
Daß mir ein Werk auf Erden gelang.““

„„Was meine Seele mit Allgewalt
Ergriffen, das kundet die holde Geſtalt.““

„„Sie ſchaut mich an mit ſegnendem Blick,
Der mir verheißet ewiges Glück.““

„„Gebenedeite, o habe Dank,
Daß mir ein Werk auf Erden gelang — ““

„„Ein hohes Werk, Dein göttliches Bild,
Von dem wol die Nachwelt mich richtet mild!““

Und leis' und leiser der Jüngling fleht
Zur heil'gen Maria in frommem Gebet;

Bis ihm der Henker, der hohe Rath
Im roſigen Schimmer des Morgens naht.

Da ſteht er auf: ſpricht mit Bedacht:
„„Ich bin getroſt, ich hab's vollbracht.““

„„Nun ſühne mein Blut die raſche That,
Doch Eines gewähre der weiſe Rath:““

„„Er nehme von einem ſündigen Mann
Dies Bild als Zeichen der Reue an.““

Die weiſen Väter willfahren gern —
Doch was beweget auf einmal die Herrn?

Sie blicken gerührt auf Mariens Bild,
Sie blicken auf ihn, den Mörder ſo mild.

Sie flüſtern zuſammen, ſo tief bewegt,
Sie ſprechen endlich, vom Mitleid erregt:

Wer ſolch ein Gebilde ſchaffen kann,
Iſt nimmer ein gottverfluchter Mann.

Der Künſtler kann fehlen wol unbewußt,
Doch nimmer aus teufliſcher Schadenluſt,

Sein Herz, des heiligen Geiſtes Schrein,
Iſt kindlich, demuthsvoll, fromm und rein.

Die Freiheit, das Leben drum bleibe Dein Theil;
Geh', ſchaff' und wirke der Menſchheit zum Heil!

Dein Werk, das ziere des Herrn Altar,
Und mache der Nachwelt noch offenbar,

Wie Danzigs geſtrenge Richter gedacht,
Wie hoch ſie die göttliche Kunſt geacht't.

Roose.

4.

Adam und Eva.

Im Hauſe zu Adam und Eva da ruht
Der kecke Geſelle behaglich und gut
Allein in den räumlichen Zimmern.

„Laß poltern die Geiſter, ſich tummeln der Spuk,
Die Fledermaus ſchwirren, die Eule ſie guck',
Das ſoll mich in Wahrheit nicht kümmern.

Die Mauern ſo ruſſig, zerfallen das Dach,
Die Fenſter zertrümmert in Küch' und Gemach,
Laut pfeifen durchziehend die Winde.
Wohl hat man den Schaden zu beſſern gedacht,
Doch war ohne Wirthen die Rechnung gemacht,
Die Geiſter die hemmten's geſchwinde.

O käme der Schlummer nur balde herbei!" —
Da regt's und bewegt's in den Räumen ſich frei,
Es rumpelt und humpelt behende;
Da ſchlumpt es und ſchlarrt es um Bett und Geſtell,
Und hupfet und ſchlupfet von Stelle zu Stell'
Und nehmen nicht will es ein Ende.

Und als nun der Morgen, der endliche graut,
Der Schläfer erhebt ſich geſund und erſchaut
Die Börſe mit blinkendem Golde.
„Die weiblich gefüllte da liegt ſie ja ſchon,
Für meinen Beſuch der erwartete Lohn,
Den zollen die närr'ſchen Kobolde.

Und wag' ichs und ſuch' ich hier nächtliche Streu,
Mit Golde da füllt ſich die Börſe auf's neu,
Wie oft ichs auch immer thu' wagen.
Ja, wäre nur nicht der vertrakte Vertrag

Verbeuteln das muß ich's mit jeglichem Tag,
Sonſt geht es mir hart an den Kragen.

Das iſt ja bekannt und gar Mancher der hat
Geholt ſich 'nen Gnickbruch an Wohllebens Statt,
Mir ſoll es beim Himmel nicht fehlen!
Verſchenken Nichts darf ich, rückhalten noch auch:
Ei ſchlemmen und praſſen iſt köſtlicher Brauch,
Da kann ich ſchon dreiſt auf mich zählen."

Nun geht es beſtändig in Saus und in Braus,
Die Nächte, die Tage ſie reichen nicht aus
All alle die Luſt zu umfaſſen.
Da lachen die Mägdlein, da funkelt der Wein,
Da prunken Goldſtoffe mit äugelndem Schein,
Die Sinne ſie ſchwelgen und praſſen.

So geht es vergnüglich von Tage zu Tag,
Er leeret den Seckel, er hält den Vertrag,
Die Geiſter die mögen ſich boßen.
Umflattert von Schmeichlern, beneideter Mann,
Wer hat es ihm jemals nur ähnlich gethan
Bei Spiel und Gelag ſo im Großen?

Doch will ſich's in ſeinem Gehirne faſt wirr'n,
Manch Fältchen das lagert ſich dreiſt auf der Stirn,
Die Sinne die wollen ermatten.
Da macht ihm der Pakt gar gewaltige Noth,

Er ſinnet und ſorget vom früheſten Roth,
Und geht doch nicht freudig von ſtatten.

Und ſo unter Sorgen und ſo unter Qual
Begegnet iſt es ihm dennoch einmal,
Ein Heller der blieb ihm zurücke.
Vorüber das üppige, wüſte Gelag.
Die Lichter erloſchen, verglommen, da lag
Er ſtarr mit gebroch'nem Genicke.

Thiele.

5.

Die Knoten.

(Litthauiſche Sage.)

Es zogen drei Wandrer wol in die Welt,
Zu ſammeln ſich Witz und Erfahrung und Geld;
Da kamen die drei in einen Wald hinein,
Verirrten und wußten nicht aus, nicht ein.

Der eine, ein Schneider, der fluchte gar ſehr;
Der andre, ein Schmidt, ach der fluchte noch mehr;
Ein Handlungsdiener, der dritte, blieb ſtumm,
Und ſah nach dem rechten Weg' ſich nur um.

Und als ſie Stunden lang kreuz und quer
Getappet durch Dickicht und Sümpfe umher,
Da ſchrieen die Flucher hinein in den Wald:
So komm' doch der Teufel und hole uns bald!

Und gräßlich hallte es ſieben mal nach,
So deutlich, als ob's der Mund ſieben mal ſprach:
Da fing es ein wenig ihnen an zu graun,
Und ängſtlich ſah man ſie um ſich ſchaun.

Und da ſchritt aus einer Schlucht hervor
Ein Mann mit einem Ochſenohr,
Mit einem ſteifen Pferdefuß
Und ſcharrte mit dieſem beim Bückling den Gruß.

Ihr habt mich gerufen, ſo red't er ſie an,
Ich ſolle euch holen; will's, wenn ich es kann.
Drum gebt mir zu löſen ein jeder was auf;
Weß Aufgab zu ſchwer mir, hat Freipaß zum Lauf.

Da nahm denn das Schneiderlein wahr einen Stein,
So groß, wie 'ne Windmühl' mocht geweſen er ſein: —
Das Steinchen dort werft in die Wolken empor
Und fanget es ſicher dann auf mit dem Ohr!

Kaum ſagt das der Schneider, da ſauſte empor
Der Stein und auf fing er ihn fein mit dem Ohr;
Doch eben ſo ſauſte der Schneider durch die Luft,
Und fiel da, wo hauſte der Teufel in der Kluft.

Dem Schmiedegeſellen, dem wird nun bang'.
Die Aufgab'! ruft Satan, ich warte nicht lang'.
Ach beſter Herr Satan, zu Staub denn zermalm'
Den Stein mit den Zähnen, zu Mehl und zu Qualm.

Indem der Schmiedegeſelle noch ſpricht,
Der Stein untern Zähnen mit Funken ſchon bricht;
Zu Staub er ihn malmet, zu Qualm und zu Mehl
Und nach fliegt das Schmidtlein mit Leib und mit Seel.

Entſetzlich nun wird es dem Kaufdiener bang'.
Die Aufgab'! ruft Satan, ich warte nicht lang'.
Es ſinnet der Arme hin her und ach — kurz:
Es entfährt ihm in Aengſten ein langer — Seufzer.

Herr Satan, einen Knoten macht ſchnell mir darein!
Könnt das ihr, ſo muß ich der Eure auch ſein. —
Das konnt' nicht Herr Satan und hin durch die Luft
Zum Schneider- und Schmidtlein er fuhr in die Kluft.

Der Kaufdiener machte die Geſchicht' nun bekannt,
Die Geſchicht' auch vom Knoten im ganzen Land.
Und der Teufel, beſonders der Neckteufel, nennt
Nun Knoten die, die er als Kaufdiener kennt.

Becker.

6.

Das Wahrmal zu Danzig.

Einſt in Danzig ſaß zu Rathe
Die Verſammlung wohlgemuthen;
Fing die Rede von der neuen
Lehre mächtig an zu fluthen.

Seht, des frommen Mann's Lutheri
Jubellehre, die in Wogen
Rauſchend mit des Meeres Drange
Schon ganz Deutſchland überzogen.

Und es ward mit Feuereifer
Drob bald hin- und hergeſtritten;
Hei, wie aus der weiſen Väter
Mund die ſchweren Worte glitten!

Sollen nach mit der Erkenntniß
Wir den deutſchen Brüdern hinken?
Seht, das Neue muß ſich heben
Und das Alte muß drum ſinken.

Tauſend Herzen tief durchdrungen
Hat die lautre Gotteslehre:
Wollen unſer Ohr wir ſchließen,
Daß es nicht die Wahrheit höre?

Schaut, wie ſich des Volkes Augen
Wenden zu dem neuen Lichte;
Klar und milde, hoch und herrlich,
Wie es wohl thut dem Geſichte!

Gleich dem aufgegangnen Sterne
Fern im Morgenlande dorten,
Leuchtet's hin zum wahren Heile,
Schließt es auf der Gnade Pforten.

Eine Feuerſäule harrt es,
Uns den rechten Pfad zu führen;
Auf denn, geben wir der Mahnung
Raum, das beſte Theil zu kühren!

Und ſo bin ich ſchier der Meinung,
Daß wir mehr nicht widerſtreben,
Weislich neuer Lehr etwelche
Kirchlein ein zur Stätte geben.

So des Einen Stimme ruhig:
Wie es da von neuem ſtürmte,
Drohend ſich an Rathes Himmel
Wolk' auf Wetterwolke thürmte!

Hei, wie fuhr von ſeinem Sitze
Stürmiſch auf der Väter einer:
Dulden wir ſo freche Reden?
Freunde, nein! das ſollte Keiner!

Wie das Irrlicht aus dem Sumpfe
Iſt die neue Mähr gequollen;
Sprecht, was mit ſo leichter Waare
Wir ſtatt unſres Glaubens ſollen?

Eitel Blendwerk, zieht dies Irrlicht
Ueber Meer und faule Sprinde,
Lockt den arglos frommen Pilger
Schlau auf trüben Sumpfes Gründe.

Peſthauch iſt ſein böſer Athem,
Rings die Lüfte ſchwer vergiftend,
Sündenwirkend, tugendmordend
Und Verdammniß traurig ſtiftend.

Wer vor ſeinem Blick nicht flüchtet,
Hat den Himmel ſchon verloren;
Die von ſeinem Gifte zehren,
Ewig gottverfluchte Thoren!

Aber wie des Irrlichts Flamme
Bald erſtirbt, in ſich verglommen,
Hat fürwahr ein ſchmählich Ende
Bald der neue Wahn genommen.

Keine Kirche, keine Stätte
Solchem irren Truggebilde!
Waffnet euch, verehrte Brüder,
Mit des wahren Glaubens Schilde!

Nimmer darf die Lüge thronen;
Was unlauter, muß verwehen;
Daß der Ketzerwahnſinn ſiege,
Nimmer, nimmer wird's geſchehen!

Eher aus dem Giebelfenſter
Meines Hauſes werd' ich ſchauen
Meine Rößlein wiehernd nicken,
Die jetzt weilen auf der Auen!

Alſo grimm hat er geſprochen,
Brach dann auf zu ſeinem Hauſe,
Schauerliches innen ſpürend,
Gleich als ob ihm heimlich grauſe.

Und er kommt daher geſchritten,
Blickt empor zum hohen Giebel,
Gar in ſicher ſtolzem Muthe,
Denn der Zweifel iſt vom Uebel.

O des Schreckens, unerwartet!
Blicken muß er, ſtarrend blicken:
Aus dem hohen Giebelfenſter
Seine Rößlein wiehernd nicken.

Ach ſie nicken, wie verhöhnend
Ihn und ſeinen alten Glauben.
Bebend ſteht er, die Erſcheinung
Will ihm die Beſinnung rauben.

Hab ich, Herr, vor dir gefrevelt,
Nicht behalte mir die Sünde!
Herr, zu meinem Heile wahren
Glaubens Licht in mir entzünde!

Und nicht lange, hat der neuen
Lehr' er ganz ſich zugewendet,
Und darin bis an ſein Ende
Fromm gelebt und froh vollendet.

Seine Wandlung zu bekunden
Und ein Denkmal aufzubauen,
Ließ aus Stein an ſeinem Hauſe
Bald zwei Roßesköpf' er hauen.

Thiele.

7.
Das Stiefmütterchen.

Ein Blümlein blüht im Garten
Und auf der grünen Au,
Das darf ſonſt Niemand warten,
Als Sonnenſchein und Thau.
Dies Blümlein heißt Stiefmütterlein,
Und ſoll von ernſter Deutung ſein.

In alten, grauen Tagen
Beſaß ein Mütterlein,
So wie die Leute ſagen,
Zwei eig'ne Töchterlein;
Und auch Stieftöchterchen noch zwei,
Die plagte ſtets ſie ohne Scheu.

Die kannten keine Freuden,
Nur Schmerz und Traurigkeit;
Da weinten dann die beiden
Ihr bitter Weh und Leid;
Sie weinten ihren Harm und Schmerz,
Bis ihnen brach das wunde Herz.

Und wo nur eins gefallen
Von ihren Thränchen war,
Ein Blümchen wuchs an allen
Den Orten wunderbar.
Wer dieſes Blümchen recht beſchaut,
Der findet's wunderbar gebaut.

Die Mutter ſitzt alleine
Auf zween Stühlchen breit,
Die Töchter haben keine
Zwei Stühlchen ihr zur Seit'.
Stieftöchterchen, die armen, die
Ein Stühlchen beide haben ſie.

Und wenn ſich alle ſchmücken,

Wie glänzet dann ihr Kleid!
Wie läßt sich dann erblicken
Der grelle, gelbe Neid!
Der Mutter und der Töchter Tracht
Erglänzet stets in gleicher Pracht.

Stieftöchterchen so ferne
Von Mutter und von Neid,
Sie trügen auch wol gerne
Von gleichem Glanz ihr Kleid.
Doch das hat dunkle Farben;
Sie dulden ja und darben.

Ein Blümchen blüht im Garten
Und auf der grünen Au;
Das darf sonst Niemand warten
Als Sonnenschein und Thau.
Stiefmütterchen heißt's Blümelein
Und mag zu ernster Deutung sein.

Becker.

8.
Der Hirte.

1.

Der Hirte trieb auf die Weide

Die Kühe, die Lämmelein;
Es thäten grüne Triften
Wohl um den Schloßberg ſein,
So grüne, fette Triften,
Wie jetzt und nimmermehr;
Die Fluten der Memel haben
Den Thalen geſchadet ſehr.

Es war der Hirt ein treuer,
Ein vielgetreuer Mann,
Doch wider ihn die Obhand
Zuletzt der Verdacht gewann:
Ein Schäflein nach dem andern
Von ſeiner Heerde verſchwand.
Ein krankes nach dem andern
Und keines ſich wieder fand.

Deß war der Hirt bekümmert;
Und nun in ſeinem Gram
Zur wandelnden Burgprinzeſſin
Die Zuflucht traurig nahm,
Zum Fräulein auf dem Berge,
Dem engelgleichen Bild,
Das Flehenden ſich immer
Erwieſen lieb und mild.

Er klagt' ihr unverhohlen
All all ſein Ungemach;
Die holde Jungfrau dagegen

Zum guten Hirten ſprach;
Sie ſprach mit ſüßer Stimme,
Tönend ſo wunderbar:
„Merk auf die kranken Thiere
Mit Treue fernerdar!“

Das war nach ſeinem Dünken
Ein eitel leidiger Troſt;
Es hat in ſeinem Innern
Wie Meeresſchlag getoſ't.
Und kam zu ſeiner Heerde,
Da hatt' er's nicht Gewinn:
Ein Lämmlein ſchlich ſo eben
Dahin, dahin, dahin.

Es war das Lämmlein kranke;
Dem lief er eilig nach,
Und ſah, wie das am Schloßberg
In dicht' Geſträuche brach.
Und als er nah gekommen
Dem Fräulein war — o Pein!
Durch enge Seitenöffnung
Schlüpft's in den Berg hinein.

Nicht weiter konnt' er folgen
Und ging betrübt davon;
Die Heerde trieb er heimwärts
Bei untergehender Sonn'.
Was muß er da erblicken?

Potz Wunder und kein End'!
All die vermißten Schäflein,
Die sprangen mit behend!

Sie sprangen gesund und heiter
Und blieben es fernerhin;
Des kranken Lämmleins weiter
Gedacht' er in seinem Sinn.
Und andern Tages nahm er
Zu Händen Spaten und Karst,
Und stach und grub an der Oeffnung,
Daß rings die Erde barst.

Dann, als die Oeffnung gerade
Ihn ließ bequem hindurch,
Er schlüpfte hin und war nun
In der unterirdischen Burg.
Er stand in einem Stalle,
Voll Staunens, offenbar,
Darin es von schmuckem Viehe,
Vom schönsten, lebendig war.

Der Rößlein standen in Reihen,
Der Kühe, der Stiere viel,
Und Böck' und junge Lämmlein
Die trieben ihr artig Spiel.
Ei sieh und auch das seine
Speisend von Heu und Kraut
So würzig-duftend grünem,
Wie er noch keines geschaut.

2.

Es war ihm wie im Traume,
Er ging von dann und ging,
Und überall ihn Zauber
Geheimnißvoll umfing.
Er kam auf ſeinem Gange
Durch manch ein prächtig Gemach;
Von ſeiner Tritte Hallen
Klang's gar ſo ſchaurig nach.

Und wie er immer weiter
In eignem Sinnen ſchritt,
Er ſtand mit einem Male
In eines Schloſſes Mitt'.
Der Saal von lauterm Golde,
Gefüllt mit Dämmerlicht,
Wie bei des Vollmonds Scheine
Durch volle Bäume bricht.

An einer langen Tafel
Von eitel Silber ganz
Saßen viel ſchmucke Krieger
In heller Waffen Glanz;
Und oben an erhaben
Ein Greis mit langem Bart,
Der ihm ſeit langen Jahren
Wohl nicht geſchoren ward.

Der Bart war ihm gewachsen
Zur Erde durch den Tisch;
Sein silberlockig Haupthaar
Hing von der Schläfe frisch.
Die Züge kalt und eisern,
Er stützte sie mit der Hand,
Den starren Blick den hatt' er
Zum Himmel hingewandt.

Die Andern, edle Ritter,
Saßen in langen Reih'n,
So bleich und starr und grausig,
Wie Bilder von Erz und Stein.
Sie hielten in der Rechten
Das hochgeschwung'ne Schwert
Und in der Linken den Becher,
Wie eben erst geleert.

In Gold gekleidete Frauen,
Die Kleider perlenbesetzt,
Schimmernd, wie an der Sonne
Die Blumen thaugenetzt,
Hielten die güldnen Schüsseln,
Die Kannen silberklar
Mit ihren schneeweißen Händen
Gesenkten Blickes dar.

Und all die Wundersamen
So starr und regungslos,

Zur Stelle wie gezaubert,
Wie Traumgeſtalten bloß.
Sie prangten, ſinnbethörend,
Wohl mit des Lebens Schein,
Des täuſchenden, kecken Lebens,
Und doch nur wüſt Geſtein.

Sie ſtarrten mit ſondern Augen
Den armen Hirten an,
Dem ob dem Blick in den Adern
Das Blut zu Eis geraun.
So einſam war's und ſtille,
Schier wie ein Todtenreich;
Der Hirt mit innerm Grauen
Wandte den Schritt ſogleich.

Da war von ſüßem Lichte
Plötzlich der Saal erhellt,
Wie wenn vom Frührothhimmel
Roſiger Schimmer fällt.
Der Hirte ſtand gebannet,
Er hob verwirrt den Blick:
Von jeglichem Antlitz ſtrahlte
Himmliſches Licht zurück.

Auf jeglichem Angeſichte
Spielt Leben wundervoll
Und aus freundlichen Augen
Liebendes Sehnen quoll.

Ihm war ſo wunderſchaurig,
Die letzte Sorge wich;
Doch unter ſeligen Engeln
Dünkte der Hirte ſich.

3.

Das iſt der Burgherr Tilſzatis
Mit ſeinem Hofgeſind,
Den Jünglingen und den Brüdern,
Die da beiſammen ſind.
Wird einſt der Zauber gehoben,
Der Alle grauſam traf,
So ſteigt das Schloß in die Höhe,
Erwachen Alle vom Schlaf.

Der Hirt, wie er gekommen,
Kehrte zurücke nun;
Er konnte nach dem Erlebten
Eben nichts Beſſeres thun.
Und wie er ging bedächtig,
Sich bald im Freien zu ſehn,
Da iſt es, daß er in einer
Küche ſich fand, geſchehn.

Er blickte ſehr verwundert
Nach allen Seiten ſich um,
Es ſtanden an den Wänden
Die blanken Keſſel herum,

Die Schüſſeln und die Teller,
Die Krüge mannigfalt,
Die Mörſer und die Humpen
Von mancherlei Geſtalt.

Es glänzte und es gleißte
Von all dem güldnen Geſchirr,
Die Küchenjungen liefen
In luſtigem Gewirr.
Ein mächtig Feuer lohte
Wohl auf dem Küchenheerd;
Schwarzwild und Geflügel waren
Der Flamme zugekehrt.

Dem Hirten wollt' es dünken
Behaglich in dem Raum;
Vor ihm ein köſtlich Eſſen,
Wie er's mocht' wünſchen kaum.
Der Humpen ſtand daneben
Mit würzig duftendem Wein;
Das war ein rechtes Leben
Und konnte nicht ſchöner ſein.

Der Koch mit freundlichen Mienen:
Iß, iß, du guter Mann!
Da hub der Hirt erbötig
Zu ſchmauſen wacker an.
Er aß von allen Speiſen
Mit gutem Appetit,

Und auf den Weg bekam er
Manch guten Biſſen noch mit.

Im Stall zum kranken Lämmlein
Ging er zur ſelben Stund'.
Das war derweil geworden
Ganz munter und geſund.
Es folgt ihm ohne Säumen;
Ein Korb mit Kräutern ſtand
Für ihn bereit gehalten,
Den nahm er in die Hand.

Und als er war gekommen
In's Freie, wie er gewollt,
Ei ſieh, das ſchmucke Körblein,
Sieh, eitel glänzend Gold,
Dazu die Kräuterbeeren
Vom edelſten Metall;
Was er für Augen machte
Ob dieſen Schätzen all!

Es war zu ſeinem Heile,
Daß Weh ihn heimgeſucht;
Nach mancher ſchweren Weile,
Hat's Glück auf ihn gelugt.
Der Spaß der thät ihm munden
Er kehrte manchmal zum Ort,
Doch hat er nimmer funden
Am Berg den Eingang dort.

Thiele.

9.

Die drei Brüder.

Waren einſt der Brüder drei,
Gar gewalt'ge Rieſen;
Brachen doch die Bäume um,
Wenn ſie thäten nieſen.

Und ſofern ſie ſchritten aus
Mit den breiten Füßen,
Muſſtens Rind und Rößlein gar
Mit dem Leben büßen.

Sprach der Eine: Brüder lieb,
Laßt uns einmal wandern!
Alſo zogen ſie hinaus
Einer mit dem Andern.

Wo die warmen Winde her
Zum Behagen kommen,
Dahin haben ſie genau
Ihren Weg genommen.

Weit hin in der Fremde ſind
Sie umher geſtiegen,
Ungehindert, thät ein Strom
Selbſt im Wege liegen.

So ein Riesenschritt der fragt
Nichts nach solchem Dinge,
Wo 'nem andern Pfützen sind
Gar nicht mehr geringe.

Und nach einer guten Zeit
Kehrten heim sie alle,
Grüßend froh einander wohl
Tausend, tausend Male.

So einander grüßten sie
Gar in lieber Weise.
Und „woher, was mitgebracht
Von der weiten Reise?"

Bruderlein Tilszatis hat
Eine Art erbeutet,
Seht, ein Ding, das immer schon
Mehr als Nichts bedeutet.

Brüderlein Willmartis ist
Auch nicht dumm gewesen,
Hat ein helles Glöckelein
In der Fremd' erlesen.

Und Rambinus ist fürwahr
Nicht zurück geblieben,
Einen hübschen Stein hat er,
Denkt euch! aufgetrieben.

Seht die Brüderlein, wie all
Prahlen mit den Sachen!
Jeder weiß schon was er soll
Mit der seinen machen.

Weil nun war das Kleeblatt sich
Zugethan in Liebe,
Ward beschlossen, daß es stets
Bei einander bliebe.

Ja beisammen wohnt sich's gut,
Doch in rechtem Raume;
Eine Meile freilich war
Reichend aus noch kaume.

Eine Meile rund herum,
Daß sie frei sich rühren
Und die Hände konnten doch
Auch beliebig führen.

Ließ sich da am Memelstrom
Wohl ein Berg erschauen;
Thät darauf Tilszatis bald
Hin ein Schlößlein bauen.

Und dabei mocht er die Axt,
Denk ich, brav bewegen;
Schloßberg hieß seitdem der Berg,
Doch des Schlößleins wegen.

Held Willmartis ſich erſah
Weiter einen andern,
Wo ſein Schlößlein er erbau'n
Thäte nach dem Wandern.

In dem weiten Hügel hing
Er das Glöcklein helle,
Daß es bei Gelegenheit
Silbertönig gelle.

Und wenn von den Leuten wer
Starb in Willmartinnen,
Seinem Dörflein namensgleich,
Scholl das Glöcklein ihnen.

Schwer und dumpf und trauerlich
Scholl es aller Zeiten,
Wie das Stimmlein mußte ſein,
Sterben zu bedeuten.

Ob der Kranke ſcheiden muß,
Kamen ſie zu fragen;
In's gehalt'ne Ohr hinein
Thäts die Glocke ſagen.

Bim und bam und bum und bim!
Scholl es dann ſo grauſig;
Drob zu lächeln machte ſich
Auch nicht einer mauſig.

Zu 'nem Berge nördlich fort,
Mit gar eignen Zacken,
An der klaren Memel dort
Thät Rombin ſich packen.

Baute da ſein Schlöſſelein
Auf des Berges Platte,
Dem er ſeinen Namen bald
Auch gegeben hatte.

Aber ſeinen lieben Stein
Setzt er in der Mitten,
Opfert drauf den Göttern ſein
Nach der Väter Sitten.

Lange Jahre lag er da
Zu des Opferns Brauche,
Bis die Zeit obſiegend ihn
Brach mit ihrem Hauche.

Alſo bauten alle drei
Brüder mit Bedenken
Und die Art die thäten ſie
Zu einander ſchwenken.

Wie ein jeder ſie bedurft',
Hat er ſie empfangen,
Hurtig dem Bedürft'gen ſie
Wieder zuzulangen.

Und an jedem Morgen traut
Bei der Sonnen Spende,
Reichten sie zum Morgengruß
Traulich sich die Hände.

Ueber Thal und über Höhn
War es ohne Fährde.
Also lebten brüderlich
Sie auf Gottes Erde.

Thiele.

10.
Die Todtenflugbahn.

(Litthauische Sage.)

Um Mitternacht
Wenn nur die Eule wacht,
Wenn in den weiten Räumen
Die Stadt, die Fluren träumen,
Wenn noch kein Hahnenschrei ruft:
Dann weht bei Ragnit ein Leichenduft.

Dann ziehen ohne Rast
Die Todten zu Gast.
Von einem Friedhof zum andern

Sie dann in Schaaren wandern;
Zum deutſchen hin die Litthauer ziehn,
Zum litthau'ſchen ziehen die Deutſchen hin.

Von Gruft zu Gruft
Fliegt's durch die Luft,
Bald flüſternd ſtill und leiſe,
Bald jubelnd in wilder Weiſe;
Bald wehet ein Lüftchen hin die Bahn,
Bald brauſet dahin ein jäher Orkan.

Doch wie's auch ſei,
Stets bleibt ſie frei
Die Bahn von Haus und Thurme;
Sie wird geſäubert vom Sturme.
Wer je drin aufgeführet ein Dach,
Ein Orkan ſofort es ihm niederbrach.

Drum ſiehet man
In der Todtenflugbahn
Kein Haus, keine Scheune errichtet;
Die Bahn ſie ſtehet gelichtet.
Es wandern die Todten darin zum Beſuch;
Frei lieben die Bahn ſie zu freiem Flug. —

Becker.

11.

Der Stein in der Pfarrkirche zu Danzig.

Vater und Mutter sollst du ehren;
Kindlein hatte das vergessen,
Ach und an sein Mütterlein
Gar gelegt die Hand vermessen.

Und die Strafe ließ nicht denken
Als ob sie nicht Wollen habe;
Sieh, das Kindlein war erblichen
Und die Hand wuchs aus dem Grabe.

Ach die Hand, mit der er thät
Sich der Wehthat unterfangen,
In den Stein, auf ihm gelegen,
Ist sie tief hineingegangen.

Tief erkennbar sind die Finger
In dem aufbewahrten Steine:
Daß er als ein Warnungszeichen
Bösen Kindern noch erscheine.

Thiele.

12.

Die Kornmutter.

(In Litthauen.)

Kindlein, ruft die alte Muhme,
Blüht im Feld die Kornblume,
Geht dann nimmermehr ins Korn!
Pflückt die Blümchen nur von vorn!

In dem Korn zuſammengekauert
Eine Alte auf euch lauert;
Kornmutter nennt man ſie:
Kinder, geht in's Korn dann nie!

Seht, daß nicht die alte Taſche
Eins von Euch im Korn erhaſche;
Wen ſie faſſt, den nimmt ſie mit;
Geht drum nicht ins Korn, ich bitt'!

Wen ſie einmal hat ergriffen,
Hat ſein Liedchen ausgepfiffen.
Wie ſie mit den Blümchen blau
Drum euch lockt, traut nicht der Frau!

Kindlein, glaubt der alten Muhme:
Blüht im Feld die Kornblume,
Geht dann nimmermehr ins Korn:
Pflückt die Blümchen nur von vorn!

Becker.

13.

Der Teufel und ſein Genoſſ.

Er gräbt und wühlt und wühlt und gräbt
Tief in der Erde drinnen
Und ſucht und ſinnt und denkt und ſtrebt,
Die Schätze zu gewinnen.
Als wüſter Maulwurf wühlt er fort
Geſchäftig bei Schuppinnen
Wohl um den Hügel dort.

Im Hügel hauſt der alte Herr,
Von aller Welt geſchieden,
Jedennoch wird von Läſt'gen er
Nicht immer ganz gemieden:
Der Reichthum in dem tiefen Schloß,
Der lockt in ſeinen Frieden
Manch einen Bubentroſſ.

Der Teufel iſt gar gern zur Hand,
Allwo es gilt zu ſchaden;
Den Weg zum alten Herrn er fand,
Und kam, auch ungeladen:
Die Schätz' an unterird'ſcher Statt
Dort bei des Bergners Gnaden
Er ſchier bewundert hat.

Als Wandrer, der des Wegs verfehlt,
Huſcht er ins Schloß behende
Und hat den alten Herrn gequält
Mit Neugier ſonder Ende.
Und wie er drauf von hinnen wich
„O Herr, zu guter Spende
Bald wieder ſeht ihr mich!“

Da war ein geldesgier'ger Mann
In Preußens fernen Landen,
Der zog den Teufel mächtig an;
Sie haben ſich verſtanden.
„Schirr an den Wagen ungeſäumt;
Ich ſtell' dir Gold zu Handen,
Mehr als du dir geträumt!“

Sie ſind nun ohne Aufenthalt
Zum alten Herrn gefahren,
Deß Schätz' ſie nahmen mit Gewalt,
So viel nur derer waren.
„Friſch auf den Wagen frohgemuth
Die Kiſten wohl in Schaaren
Mit edelm Fürſtengut!“

Und eh' ſie ziehn bei Vollmondſchein,
Der Mann in heller Freude:
„Dem Himmel Dank, die Schätz' ſind mein
Zu ſchönſter Augenweide!“
Da fährt der Teufel auf und ſchreit:

Verdammt zu ſchwerem Leide
Sei, Thor, in Ewigkeit!

Bei unſerm Bund! warum denn nicht,
Warum nicht: Dank der Hölle?
Und wie er ſolches fluchend ſpricht,
Er hebt ſich von der Stelle;
Mit Saus und Braus und argem Hohn
Auf luftig ſchwanker Welle
Fährt eilig er davon.

Zerfleiſcht die Rößlein alſogleich,
Der Wagen hart zertrümmert;
Die Kiſten wieder im Bereich,
Da ſich der Alte kümmert;
Und jener mit der Geldesgier,
Wo keine Sonne ſchimmert,
Ein Maulwurf für und für.

Der gräbt und wühlt und wühlt und gräbt
Tief in der Erde drinnen,
Und ſucht und ſinnt und denkt und ſtrebt
Die Schätze zu gewinnen.
Doch wie er ſucht, er findet, o!
Sie weder bei Schuppinnen
Noch ſonſten irgendwo.

Thiele.

14.

Die beiden Linden.

(Litthauiſche Sage.)

Dort auf dem Berge ſtehet
Ein altes Lindenpaar,
In deſſen Zweigen wehet
Und rauſcht es wunderbar:
Bald, wie ein leiſes Flüſtern
Beglückter Liebe, mild,
Bald wiederum gleich düſtern
Wehklagen, ſchaurig wild.

Der Wandrer gerne lauſchet
Dem wunderſamen Lied,
Das aus den Bäumen rauſchet
Und ihm in's Herze zieht.
Geheimnißvolles Leben
Spricht ihn wol daraus an,
Das er jedoch ſich eben
Nicht klärlich deuten kann.

Dort auf dem Berge lebte
Froh in dem feſten Schloß,
Das hoch gen Himmel ſtrebte,
Ein mächt'ger Fürſtenſproß.
Der war ſehr reich an Golde

Und köſtlichem Geſtein;
Doch reicher noch durch's holde,
Geliebte Töchterlein.

Jaunina glich der Roſe
An hoher Schönheit Glanz,
Dem Blümchen in dem Mooſe
An zarter Demuth ganz;
Drum hätte ſie ſo gerne
Wol mancher heimgeführt,
Wenn ſie nicht in der Ferne
Den Liebſten ſchon geküſſt.

Er war der Männer Krone,
Von wackerem Geſchlecht
Und darum auch zum Sohne
Dem Alten wahrlich recht.
Wie blickte ſonder Grauen
Der Fürſt in künft'ge Zeit;
Doch weh', nicht darf man trauen
Auf Erdenſeligkeit!

Denn als die Chriſtenheere
Mit Schwert und Mord und Brand
Zu ihres Gottes Ehre
Verheerten dieſes Land:
Da mußten endlich fallen,
Wie treu ſie wol bewacht,
Auch dieſes Schloſſes Hallen
In Schutt und ew'ge Nacht.

Und er, dem Glück und Wonne
Gelacht nur für und für,
Verbarg ſich fern der Sonne,
Nun in dem Berge hier.
Allein ſelbſt zu dem düſtern
Geklüfte drang die Schaar
Der Feinde, die zu lüſtern
Und beutegierig war.

Und höher ſtiegen immer
Gefahr und Noth und Schmach.
Schon ſchwand der letzte Schimmer
Der Hoffnung allgemach.
Da rief in Lieb und Treuen
Jauninens Held: „Für Dich
Will ſonder Furcht ich weihen
Dem Chriſtengotte mich.“

„Kann ich für Dich erwerben
Der Freiheit goldnes Licht,
So ſchreckt mich das Verderben,
Der Götter Zürnen nicht!“
Und wie die Maid dagegen
Auch ſprach mit glüh'ndem Wort,
Er ließ ſich nicht bewegen,
Zog zu dem Feinde fort.

Es hatte nun zu tragen
Jaunina neues Weh;

Oft hörte man ſie klagen
Dort auf des Berges Höh':
Und unter heißem Flehen
Zu ihren Göttern that
Sie nach dem Liebſten ſehen
Dort ſorglich früh und ſpat.

So konnte bald erkunden
Der Falk des Täubchens Flug,
Der Chriſt zu guten Stunden
Die Maid in Feſſeln ſchlug.
Doch neigte voll Erbarmen
Sich Laima ihrer Noth
Und hielt mit mächt'gen Armen
Von ihr die Schmach, den Tod.

Auf einmal hüllt der Krieger
Wild flammend Auge Nacht,
Die beutegierigen Tiger
Ergreift geheime Macht.
Und wie ſie ſtaunend lauſchen,
Erbeben, zittern gar,
Beginnt's um ſie zu rauſchen
Und ſäuſeln wunderbar.

Jaunina iſt entronnen,
Der Chriſten Rachewuth:
Als Linde ſtrebt zur Sonnen
Sie rauſchend wohlgemuth.

Und ach, ihr erſtes Wehen
Begrüßt den theuren Freund,
Der ſehnend zu den Höhen
Rückkehrt, wo Liebchen weint.

Er wagt's hinauf zu ſtürmen
Zum heiß geliebten Baum,
Doch kann er ſich nicht ſchirmen
Vor'm Feind auf offnem Raum.
Bald ſinkt er ſterbend nieder,
Es bricht ſein Auge ſchon —
Noch einmal kehret wieder
Laima vom Wolkenthron.

Es wandelt ihre Milde
In einen Baum auch ihn,
Sanft tönend durch's Gefilde
Hebt ſich ſein kräftig Grün. —
Und jetzt noch droben ſtehet
Dies ſond're Lindenpaar
Wie einſt, und flüſtert, wehet
Und rauſcht ſo wunderbar.

Rooſe.

15.

Das jüngſte Gericht.

Weſtpreußiſche Sage.

In der Marienkirche zu Danzig iſt ein Bild,
Das einen großen Meiſter in ſeiner Kunſt enthüllt.
Wer Danzig nie geſehen, von dieſem Bilde ſpricht;
Es iſt dies große Kunſtwerk das jüngſte Weltgericht.

Man ſieht in dieſem Bilde der Sel'gen Seligkeit,
Doch mehr der Sünder Qualen in ihrer Gräßlichkeit.
Da malt die Furcht vor Strafe in dieſem Antlitz ſich,
Der Hölle Schrecken blicken aus jenem fürchterlich.

Der Kenner ſteht und ſtaunet wol Stunden, Tage lang,
Er ſtaunt und giebt dem Werke den höchſten Preis und Rang.
Er weiß nicht, was bewundern er mehr am Bilde ſoll,
Ob Farbenpracht, ob Ausdruck, er ſtaunt, bewundrungsvoll.

Und fragt man, wer geſchaffen dies weltberühmte Bild,
So wird die Wißgier alſo des Fragenden geſtillt:
Zu Utrecht hat ein Maler einſt den Entwurf gemacht,
Sein Schüler ſchuf dann weiter, hat's aber nicht vollbracht.

Zwei Brüder dann van Eickel, die brachten es zu End'.
Beſtimmt nun ward darüber, daß man's dem Pabſte ſend'.
Das Schifflein mit dem Bilde das ſcheiterte im Meer
Und unſer ſchönes Kunſtwerk das trieb die Flut umher.

Da kam ein Schiff aus Danzig, enthob das Bild dem Grab
Und trat es dieſer Kirche als fromm Geſchenke ab.
Es war da dreizehnhundert und achtundſechszig grad
Und ſechsundzwanzigtauſend Thaler Rudolph geboten hat.

Wer Danzig nie geſehen, von dieſem Bilde ſpricht,
Von dieſem großen Kunſtwerk, vom jüngſten Weltgericht.
Zu ſehen iſt's noch heute, noch heute ſtaunt man's an
Und denkt dabei: Was Kunſt doch für Werke ſchaffen kann.

Becker.

Anm. Rudolph d. Zweite bot die Summe; auch Peter der Große bot dafür nicht unbedeutende Summen.

16.
Die Memelhexe.

Da kamen die Feinde, die Ritter daher,
Da thürmten die Wetter ſich bang und ſchwer,
Da klangen die Schwerter, da ſauſte der Speer,
Da wurden von Pfeilen die Köcher leer
Und all die Geſchoſſe die flogen.

Da wirbelten bald die Flammen empor,
Da krachte zuſammen wohl Thür und Thor,
Da heulten die Stürme in gräulichem Chor,
Die nackten Wände die traten hervor,
So ruſſig und mürb und zerklüftet.

Der Burgherr Tilſzatis mit rüſtigem Arm
Stand heldenhaft gegen der Feinde Schwarm,
Es machte der Kampf ihn, der müdende warm;
Doch ſah er ſein Schlößlein mit ſtillem Harm
Allmählich in Schutte zerfallen.

Da flogen die Eimer in emſiger Hand;
Die Feuerbraut konnte nicht werden gebannt,
Es wehrte die Hexe der Memel gewandt
Dem Waſſer, zu löſchen den lodernden Brand,
Nachdem ſie den Zauber geſprochen.

Die Hexe der Memel war feindlich geſinnt

Dem Herren der Burg und auch ſeinem Kind;
Und alſo kam ſie zur Stelle geſchwind
So reißend und toſend wie wirbelnder Wind,
Den Groll in dem Buſen zu kühlen.

Da bebte des Berges tief innerſter Grund,
Das Schlößlein es ſank in den grauſigen Schlund,
Hoch ſtäubten die brechenden Trümmer rund
Und balde zu that ſich der klaffende Mund
Wohl über dem Herrn und den Seinen.

Still war es nun weiter, ſo grabesſtill,
So ſtumm wie die Nacht in der dunkelſten Hüll',
Der Rabe nur krächzte, der Möwe Geſchrill
Nur tönt' ob der Oede, wie wenn es ſich will
Das toſende Wetter erheben.

Der Hexe der Memel nicht ward es gut,
Der Himmel der ſtieß ſie aus ſeiner Hut;
Wohl unter der Memel hinrieſelnder Flut
Da weilt ſie mit kläglich gebrochenem Muth
Verlaſſen in nächtlichſtem Dunkel.

Auf glühendem Dreifuß, ſo glühend fürwahr,
Da ſitzt ſie gebannt zum Erbarmen gar,
Verſchmachtend und büßend von Jahre zu Jahr,
Es wurde Vergeltung der That offenbar,
In ſträflicher Bosheit begangen.

Die Winde ſie rauſchen, die Wellen zumal;
Die Hexe der Memel doch zuckend in Qual;
Sie harret der Rückkehr in's ſonnige Thal,
Und ach ohne Ende und ach ohne Zahl
Die jammerbelaſteten Tage!

Thiele.

17.

Das Pathengeſchenk.

(Tilſiter Sage.)

In Tilſ', in entlegenem Winkel am Teich,
Da ſpukt's unter einer Brücke;
Da hat eine Jungfer einſt, alt und reich,
Vergraben ihre Schätze, ihr Glücke.
Da dröhnt's in der Erde gar dumpf und kracht,
Daß Einem die Haare ſich ſträuben bei Nacht.

Die Jungfer, die alte und reiche, die hat
Noch eh ſie den Schatz hier vergraben,
Geſtanden zu Pathe hier in der Stadt,
Und gelobt, daß ihr Pathchen ſoll haben,
Was eigen ſie nennet an Gold und Gut,
Wenn einſt ſtarr ſteht ihr Herzensblut.

Doch ſcheidet ſie hin von der Welt und läßt
Verſcharret den Schatz in der Erde. —
Da als man feiert ihr Todtenfeſt,
Bläſt ein Luftſtrom das Feuer vom Heerde;
Ein Wirbelwind löſchet die Lichter im Zimmer,
Und durch das Haus hallt ein Klagegewimmer.

Es eilen die Gäſte verſtöret nach Haus,
Unberührt ſtehn die Speiſen zum Mahle;
Das Begräbnißfeſt iſt frühe aus,
Und bänger wimmerts im Saale.
Und wer noch im Hauſ' bleibet, betet und ſingt,
Ob's den Geiſt zu vertreiben nicht gelingt.

Da kommt vom Friedhof ein Angeſpann
Mit ſchnaubenden, wilden ſechs Rappen;
Hält plötzlich vor Pathchens Thüre an,
Eintritt eine Dam' mit zwei Knappen.
Den Knappen doch wackelt und klappert der Kopf,
Und die Dame ſpricht dumpf wie aus hohlem Topf.

Sie ſchreitet, die Jungfer aus dem Grab',
Wie ein Schatten zu Pathens Bette.
Dumpf ruft ſie: Wach auf, wach auf! ich hab'
Zu zeigen Dir, Mädchen, die Stätte,
Wo lieget mein Gold, mein Silbergut,
Das Dir angehört, da jetzt ſtarr mein Blut.

Es erwacht das Mädchen, ſchreit auf und ruft:

Ein Geiſt, ein Geiſt, Mutter, Vater!
Die kommen und riechen Grabesduft
Und rufen: Gott ſei uns Berather!
Da ſchwebet — das Mägdlein ſieht es nur —
Hinaus der Geiſt durch des Hauſes Flur.

Die nächſte Nacht doch wieder rollt
Der Wagen vor mit ſechs Rappen.
Zum Mädchen ruft's: Kind, Silber, Gold
Werden zeigen Dir meine Knappen!
Steh auf! Dein Pathengeſchenk, Dein Glück!
Geh mit! vergraben liegt's unter der Brück'.

Das Mädchen im Schlafe ſchrickt auf und ruft:
Ein Geiſt! Helft, Mutter, Vater!
Die kommen, ſie riechen Grabesduft;
Sie beten: Gott ſei uns Berather!
Da ſchnaubet — das Mädchen hört es nur —
Hinaus der Geiſt durch Zimmer und Flur.

Und die Nacht darauf rollt wieder vor
Ein Wagen mit ſechs Rappen.
Und dumpf und hohl tönt's dem Kind' ins Ohr:
Ach folge meinen Knappen!
Ach folge, Kind, ſo retteſt Du mich;
Auf ewig bin ſonſt verloren ich.

Da ſchrickt das Mädchen auf und ruft
Voll höchſter Angſt: Mutter! Vater! —

Sie kommen und riechen Grabesduft
Und beten: Gott, ſei uns Berather!
Da raſet und tobet es durch das Haus,
Daß die Thüren gingen aus den Angeln heraus.

Und durch die Straßen heulet der Sturm,
Fort ſchnauben die Roſſe in Flammen.
Die Fahne ſchrillt gräßlich herum um den Thurm,
In der Erde der Wurm bebt zuſammen.
Vorbei brauſt der Wagen an des Friedhofs Thor
Und verſchwindet dann ſpurlos im nächſten Moor.

Die vierte Nacht kein Wagen rollt;
Doch das Kindlein liegt ſo bleich.
Sanft war es und mild und gut und hold,
Und die Eltern in ihm ſo reich. —
Da löſchet ein Luftzug aus das Licht:
Und Kindlein, ach! das athmet mehr nicht. —

Sie laſſen ihm machen das letzte Haus,
Sie bringen es weinend zu Grabe.
Und noch heute ſpricht Tilſit davon mit Graus,
Flieht heut noch die Brück', wo die Gabe
Die neidiſche Jungfer hat verſcharrt,
Und heute wohl noch der Erlöſung harrt.

Becker.

Anm. Das Mädchen ſoll 12 Jahre alt geweſen und in dem ehemaligen Baumgardtſchen, jetzt Loßſchen, Hauſe in der Deutſchen Straße auf dieſe Weiſe geſtorben ſein.

18.
Der Traum.

(Litthauiſche Sage.)

Geſtorben war einer Wittwe
Das einzige, einzige Kind
Und lag im dunkeln Grabe,
Umtoſ't von Regen und Wind.

Und einſam in der Kammer,
Da klagte darob im Wahn
Die tiefgebeugte Mutter
Den Höchſten im Himmel an:

„Gieb mir zurück, o Herre,
Mein einzig holdes Kind,
Das draußen nun umtoſet
Der Regen und der Wind.

Du liebſt es nicht ſo zärtlich,
Wie ich, ſonſt hätteſt du
Wol nimmer es geriſſen
Aus ſeiner ſichern Ruh,

Um draußen es zu betten,
Weh, draußen in Sturm und Nacht,
Wo's keine treue Liebe
Beſchirmet und bewacht.

„Wo's tief in dunkler Erde
Nicht meine Stimme hört,
Wo gierig der Würmer Menge
Den zarten Leib zerstört!“ —

Und als die Winde brauſten
Drauf wilder und wilder daher,
Bezwang die klagende Mutter
Den zehrenden Schmerz nicht mehr.

„Was weil' ich hier,“ ſie ſtöhnte,
Verwirrt an jedem Sinn,
„Was weil' ich hier noch länger,
Will zu dir, mein Kindlein, hin!“

Doch zitternd brach ſie zuſammen,
Sank hin und athmete kaum,
Die Glieder erlagen der Ohnmacht;
Die Seele dem ſüßeſten Traum:

Sie ſah auf grüner Wieſe
Ein großes, weißes Schloß,
Das rings auf allen Seiten
Ein roſig Licht umfloß.

Bald ging ſie leiſe näher,
Bald blieb ſie ſtaunend ſtehn,
Auf einmal ward ihr, als hätte
Sie Weiſung hinein zu gehn.

Mit Muth und mit Vertrauen
Sie ſtieg die Treppe hinan,
Schritt langſam durch alle Räume
Des lichten Schloſſes dann.

Und ſah in allen Gemächern
Viel blühende Kindelein
An reich beſetzten Tafeln
Sich herrlicher Gaben freu'n.

Es gingen zarte Diener,
Gleich Engeln, ein und aus
Und ſagten dem ſtaunenden Weibe:
„„Dies iſt des Herren Haus.

Die Kinder, die von der Erde
Der Herrgott zu ſich ruft,
Die bringen hierher wir ſorglich
Aus ihrer dunkeln Gruft;

Und hegen und pflegen ſie alle;
Denn keines der Herr vergißt.““
Da ſchrack die Mutter zuſammen —
Denn weh, ihr Kind ſie vermißt.

Und wieder wollte ihr Weinen
Und Stöhnen brechen hervor,
Doch wunderbar ward ſie ergriffen,
Als leiſ' ſich erſchloß ein Thor,

Und unter ſanften Geſängen
Der Herr beſtieg den Thron,
Umfluthet von blendendem Lichte,
Geſchmücket mit ſchimmernder Kron.

Und in dem Strahlenmeere
Sich zeigte, mit Blumen im Haar
Und prangend in goldnem Gewande
Die lieblichſte Kinderſchaar;

Und unter dieſer, o Himmel!
Sie ſah ihr einziges Kind,
Als fröhlichſtes von allen,
Hinſchweben ſanft und lind.

Da drang ein neues Leben
In ihre kranke Bruſt,
Es löſten ſich ihre Schmerzen
In ſtille Wehmuthsluſt.

Auch als der Traum entſchwunden,
Blieb ruhig das Mutterherz;
Mild zog nur ein ſanftes Sehnen
Es oftmals himmelwärts.

Roſe.

19.
Die Jünglinge.

Nachts, als die dunkeln Schatten ſich
Hin über die Fluren zogen,
Der Nachtgeiſt durch die Lüfte ſtrich
Und Kauz und Uhu flogen:
Da hoben von dem Lager ſtill,
Da warfen in die ſichre Hüll'
Die Jünglinge ſich behende.

Sie zogen ſchweigend nach dem Schloß,
Hoch auf dem Berge thronend
Mit Waffen und mancherlei Geſchoß
Zum Herrn, der droben wohnend.
Sie ſchritten leiſe, leiſe fort,
Sie mieden belebten Menſchenort,
Unangetaſtet zu bleiben.

Auf der Burg da gings ſonſt luſtig her,
Da wurde Rath gepflogen,
Und, wie dem chriſtlichen Ritterheer
Zu wehren ſei, erwogen.
So ging es wahrlich manche Nacht;
Die Jünglinge kamen mit Bedacht,
Ob auch die Eltern ſchalten.

Die Eltern ſprachen dieſes Wort:

O meidet solch Beginnen,
Weil die im Schloßgebiete dort
Ob schwerem Werke sinnen;
Verlockende Geister sicherhin
Umstricken den unbewachten Sinn
Zu gänzlichem Verderben.

Deß hatten die Knaben wenig Acht:
„Wir halten fest am Bunde,
Wir haben uns selber dargebracht
Dem Freunde mit Hand und Munde;
Der guten Sache dienen wir
Wohl mit dem Arm — dem Leben schier;
Tilszatis ist die Loosung!

Ade, ihr Väter, ihr Mütter auch,
Und sei's für immer geschieden!
Derweil wir streiten nach Heldenbrauch,
Da ruhet in sicherm Frieden!
Und wenn ihr von dem Schlaf erwacht,
Es ist vielleicht das Werk vollbracht,
Der Feind in die Flucht getrieben."

Sie zogen ein zum hohen Schloß,
Die Jünglinge, todesfertig,
Da fand sich manch wack'rer Kampfgenoss
Des Ueberfalls gewärtig.
Es kam der Feind wie er gedroht,

Mit Schwert und Zauber zu großer Noth
Der Burg und ſeiner Leute.

Nun hub ein rechtes Würgen an
Unter Herren und Dienertroſſe,
Die Wunden klafften, das Blut es ronn
Und Flammen raſten im Schloſſe.
Mit Krachen ſank das feſte Haus,
Es ſank hinab in Nacht und Graus,
Und keiner entkam von allen.

Thiele.

20.

Das Kruzifix in der Braunsberger Kreuzkirche.

(Oſtpreußiſche Sage.)

Einſt im dreißigjähr'gen Kriege,
Da's noch ſchwankte mit dem Siege,
Schoß ein Schwed' mit ſeiner Büchs
In ein hölzern Kruzifix.

Hätteſt nimmer du geladen!
Sprachen ſeine Kameraden;
Denn ſie nahmen mit Verdruß
Wahr den frevelhaften Schuß.

Narren, ſpricht er, macht nicht Worte!
Holz iſt Holz an jedem Orte;
Holz, zu Bildern ſelbſt geſchnitzt!
Wozu drum Geſchwätz hier nützt?

Und ſie treten zu dem Bilde,
Das hernieder blickt mit Milde;
Ach, wie da das Blut entquillt
Gar ſo roth dem heil'gen Bild!

Kannſt noch heut' die Wunde ſehen,
Sehn den Ort, wo dies geſchehen.
Braunsbergs Kreuzkirche umhüllt
Jetzt dies blut'ge Chriſtusbild.

Becker.

Anm. Das Kruzifix ſoll frei auf einem Hügel geſtanden haben und die Kirche ſpäter darüber gebaut ſein.

21.

Der heilige Jatzk.

Zu Orhöft an dem Strande
Der Oſtſee herrſcht' ein Fürſt,
Der hat zu allen Zeiten
Nach Blute ſo recht gedürſt't;

Der hat die Unterthanen
Mit ſchweren Laſten gedrückt,
Daß ſie gar bange Seufzer
Zum Himmel hinaufgeſchickt.

Der Himmel war verſchloſſen,
Der hörte die Seufzer nicht,
Bis Jatzk im Land erſchienen,
Wie Sonne durch Wolken bricht,
Ein heil'ger Mann, voll Eifers
Und reicher Lieb' und Treu,
Der tröſtete, lehrte, zeugte
Furchtlos und ohne Scheu.

Er brachte freudige Botſchaft
Von Gottes erhabnem Sohn,
Und taufte im Namen Gottes
Manch gläubigen Heiden ſchon.
Deſſ war der Fürſt unwillig;
Er ſprach: du loſer Mann,
Erſt zeige mir deine Sendung
Durch Wunder klärlich an!

Schau rings die Inſelhöhe,
Darauf ich die Burg erbaut,
Von Waſſer breit umgeben,
Nicht eben allzutraut:
Nun walle trock'nen Fußes
Zu Orhöft luſtig her,

Sei's über den Strom daſeitig,
Sei's hinſeits über das Meer!

Der heilige Jatzk vertrauend,
Voll hoher Glaubenskraft,
Kommt ruhig zum Gewäſſer:
Es war hinweggerafft,
Zur Seite war's gewichen;
Er ſchritt zum Fürſten hinan,
Der Fürſt, verſtockten Herzens,
Alſo zu reden begann:

Du haſt, was ich gefordert,
In guter Weiſe vollbracht:
Laß ſehn in anderm Werke
Deine geheime Macht!
Es kann dir nimmer fehlen,
Du biſt, ich halte dafür,
Vom heil'gen Geiſt erleuchtet;
So thu du nach Gebühr.

Die Inſelhöh' befreie
Vom naſſen Element,
Das ſie gar unbequemlich
Vom übrigen Lande trennt,
Und kannſt du Solches ſchaffen,
Sicher zu dieſer Friſt,
So will ich ſelber glauben
An deinen Jeſum Chriſt.

Da hob aus ſeinem Innern
Der Mann ein brünſtig Gebet:
Mit üppig grünen Matten
Die Stätte ſich ſchmücken thät.
Da war weithin zu ſchauen
Nichts mehr vom Waſſerſchwall:
Der Fürſt ſammt Unterthanen
Die ließen ſich taufen all'.

Thiele.

22.

Die Geiſterſchlacht am Kaukarus.

(Litthauiſche Sage.)

Des Mitternachts beim Kaukarus,
Da flüſtert es leiſe, wie Geiſtergruß,
Da ſchallt es herauf aus tiefſter Kluft
Und hallet verklingend hin durch die Luft.

Das Schloß des Fürſten, das einſt hier ſtand,
Vom Feinde verheeret durch Schwert und Brand —
Das zeigt ſich dann wieder in alter Pracht,
Und ſchimmert und flimmert weit durch die Nacht.

Vom Berge dort drüben herüber zieht
Ein Brauſen, als klänge ein Kriegeslied;
Es rauſcht aus den Gräbern hinab in's Thal
Der Feind, gerüſtet mit blitzendem Stahl.

Und aus der Veſte des Kaukarus
Erwidern die Todten der Todten Gruß
Und wogen, gerüſtet mit Schwert und Schild,
Hinab in's geſpenſtige Schlachtgefild.

Raſch blitzen die Schwerter, raſch ſauſet der Speer,
Es flieget die Streitart in's feindliche Heer,
Es ſchwirren die Pfeile, raſch würget die Hand
Des Schemen den Schemen und ſtreckt ihn in Sand.

Der Mond, der geſehen die blutige Nacht,
Als einſt die Lebend'gen geſchlagen die Schlacht,
Verhüllet ſich tief vor dieſem Graus
Und blicket nicht mehr aus dem Schleier heraus.

Was aber erhellt denn die Hügelreih'n
Am Fluſſe dort drüben mit flackerndem Schein?
Was leuchtet herauf zur Bergeshöh?
Die gemordeten Jungfrauen ſind es, o weh!

Sie kreiſen näher im raſenden Lauf
Und ſtreben voll Aengſten zur Veſte herauf;
In brennenden Kleidern, mit brennendem Haar
Wogt aufwärts die fliehende ſchreckliche Schaar.

Und wilder und wilder entbrennt nun der Strauß
Und immer grauſiger wird der Graus;
Die Erde zittert, der Fluß erbebt —
Da endlich herauf der Morgen ſchwebt.

Verſunken, verſchwunden iſt Alles umher.
Die Bäume nur rauſchen ſchaurig und ſchwer,
Als wachten ſie auf aus beengendem Traum,
Voll Sehnſucht nach einem friedlichen Raum.

Rooſe.

23.

Der Komthur von Herrengrebin.

1. Die Verſammlung zu Marienburg.

Die Ordensgebiet'ger einſt friedlich
Die hatte der Meiſter geladen.
Sie kamen zur Stelle, ſie haſteten ſich,
Es mochte das Haſten nicht ſchaden.
Und in der Marienburg glänzendem Saal
Da pflegten des Rathes die Herren zumal,
Held Jungingen lupfte die Stimme:

„Liebwertheſte Brüder, hochwürdige Herr'n,

Es dünken die Zeichen gar eigen,
Sich thürmen die Wetter, der Krieg iſt nicht fern,
Und ob wir zum Frieden uns neigen.
Vergeblich die Sorge zu ſparen des Bluts,
Der König der Polen voll Uebermuths
Iſt, ach, eines Andern geſonnen.

Der Ränke hat er geſonnen viel,
Der Zwietracht geſtreuet die Saaten,
Withowd, der Herzog, der dient ihm zum Spiel,
Deß ſind wir gar übel berathen;
Der ſpinnet den Faden fein weiter fort,
Der drohet mit blutiger That und Wort
Das wird er zu frühe nur halten.

Schon lodert die Flamme des Aufruhrs hell,
Samaiten iſt aufgeſtanden,
Das hat er verlocket, der arge Geſell,
Nun fußet die Noth in den Landen.
Schon Burge gebrochen, ſchon Dörfer verheert
Und Memel in wüſte Ruinen verkehrt;
So hauſen die grimmigen Horden.

Gemordet die Chriſten wohl Schaar bei Schaar,
Jungfrauen und Weiber geſchändet,
Der Greis an dem Stabe, der Säugling gar
Ha'n unter den Streichen geendet.
Jetzunder da wüthen ſchon Mord und Brand;
Wie lange, zieht über das ganze Land
Jagello vereinigt mit Withowd.

Getragen, geduldet wir haben es lang,
Es galt dem beglückenden Frieden;
Nun geht es zu Ende, gebietet der Drang,
Nun werde vom Frieden geſchieden!
Die Wetter ſie leuchten am Horizont:
So ſei denn, wir haben nicht anders gekonnt,
Krieg ohne Verſäumniß geboten!"

Hei, wie es die ſtolzen Gebiet'ger durchfuhr;
„Die Schmach, o die werde gerochen!"
Von Herrengrebin der weiſe Komthur,
Der hat wohl dagegen geſprochen:
„Ihr Herren, ihr Herren, vor Allem iſt noth,
Wir achten zumeiſt auf der Klugheit Gebot,
Es möchte ſonſt weidlich gereuen.

Der Pole mit mächtigem Söldnertroß,
Was braucht er des Blutes zu ſparen?
Der Litthauer, merket! ſein treuer Genoß,
Im Bunde mit Ruſſen, Tartaren!
Sie haben die Maſſe, die Ränke voraus,
Wir halten nicht Wage, wir reichen nicht aus.
Und weiter — ich ſtimme zum Frieden." —

Deß waren die Andern nicht alſo gemeint:
„Herr Bruder; wie mögt ihr ſo reden?
Zieht heim in die Veſte zum Weibe, da greint,
Dafern es euch grauet vor Fehden!
Wir ſind noch vom alten, vom deutſchen Geſchlecht,

Es ruft die Drommete, das dünket uns recht,
Hinweg mit dem ſchmählichen Frieden!“ —

Und als nun ſein Kampfroß von Hofes Grund
Den Herrengrebiner getragen,
Das Pfäfflein vom Schloſſe mit höhniſchem Mund
Thät lachend den Eilenden fragen:
„Und während dem Feind in das Antlitz ihr ſchaut,
Wem habt ihr die Veſte derweilen vertraut?
Herr Ritter, das wollet mir ſagen!“

Da giebt er dem Roſſe den klirrenden Sporn,
Hüllt dicht in den Mantel ſich, dichter,
Und fluchend dann ſpricht er in hellem Zorn:
Dem Teufel und deinem Gelichter!“ —
Wohl ward ſie geſchlagen die Tannberger Schlacht,
Der Ritter, gefallen, iſt nimmer erwacht
Und nur der Fluch iſt geblieben.

2. Die Burg Herrengrebin.

Zu Herrengrebin auf der räumigen Burg,
Da war es nicht eben geheuer,
Es ſpukt im Gebäu und es poltert hindurch
Allnächtlich das alte Gemäuer.
Da lebt es und webt es in tollem Gewirr.
Da ſtreift es und ſchweift es und wandelt es irr'
Und wirft alt Gebild durch einander.

Kaum ſitzen die Ordensbrüder zu Tiſch
Beim lecker bereiteten Mahle:
Hoch füllen mit rauſchendem Blute ſich riſch
Die Schüſſel, die gold'nen Pokale;
Und wollen die Knecht' in die Küche — ſie ſind
Hinein in den Keller gerathen geſchwind
Und wiſſen nicht, wie es gekommen.

Der Koch wie er ſchreitet zur Küche hinein,
Er ſchaut ſie leibhaftig — die Nößlein.
Der Kellermeiſter der findet für Wein
Nur Waſſer tief unten im Schlößlein;
Nicht Fäſſer nicht Töpfe, nicht Tiegel und nur
Von Krucken und ſchmutzigen Trögen die Spur
Und anderem Winkelgeſchirre!

Verletzt und verderbt und verrückt und zerſtückt
All Alles im ſchloßlichen Kreiſe;
Die Stunde verrinnet, die Arbeit mißglückt,
Dem Munde dem mangelt die Speiſe;
Der neue Gebieter gar hat es Gewinn:
Den faßt es, den hebt es zu ſchwindelnder Zinn'
Des Dach's mit unſichtbaren Händen.

Und wie es ſo ſchaltet und wie es ſo haust
Geſpenſtig in Küch' und in Keller,
Den Ritter den ſchaudert, der Dienerſchaft graust
Bei nächtlicher Weil' und bei heller.

Und ziehen von dannen und ſäumen da nicht;
Die Thürme ſie ſtürzen, die Mauer ſie bricht
Und öde nun ſtarren die Räume.

24.
Die goldene Wiege.

Zum nahen Baume ſchreitet
Mit einem Knecht hinan
Vom Ordensſchloße Schlochau
Der jetz'ge Kaſtellan:
„Den alten Stamm mit deiner Art
Den fälle mir, Geſelle!"

Und wie er ſchlägt, es ſchallet
So dumpf; was iſt es wohl?
Es ſchallt bei jedem Hiebe:
Der alte Stamm iſt hohl.
Darin, mit ſchier erloſchner Schrift,
Liegt wohl ein Pergamente.

Das Blatt ſo gar verwittert;
Der Schloßverwalter nun,
Daß er die Schrift entziffre,
Wie ſchafft er ſich zu thun!

Nach langem, langem, eiteln Mühn
Bringt er es doch zurechte:

„Kommſt du zur erſten Brücke,
So mußt du gehen rechts,
Kommſt du zur zweiten Brücke,
So mußt du gehen links;
Und wo drei Steine aufrecht ſtehn,
Da liegt der Schatz begraben."

Der Kaſtellan gar eilig,
Zu wiſſen, was es ſei,
Thät folgen ſchnell der Weiſung:
Der Steine fand er drei;
Die ſtanden aufrecht ganz allein
Wohl in der feſten Mauer.

Und als er die gebrochen
Hat rüſtig an der Stell',
Er tritt in ein Gewölbe,
Das war nicht allzuhell;
Doch Perl und Gold und Edelſtein
Das lag in hellen Haufen.

Wie blinkten und wie gleißten
Die Dinge wunderſam,
Daß ihn vor freud'gem Schrecken
Ein Fröſteln überkam!
Und noch, o ſieh! mit ſelt'ner Zier
Aus purem Gold 'ne Wiege!

Er nahm und vor den Menſchen
Da ſchwieg er weislich ſtill,
Sonſt fiel's an ſeinen Herren,
Das war Fürſt Radziwil.
Gar lange Zeit in guter Ruh
Hat er ſein Glück genoſſen.

Doch als des neugebor'nen
Stammfürſten Wiegenfeſt
Jetzunder war gekommen,
Es ihn nicht ruhen läßt;
Er denkt des Herren Gunſt fürwahr
Sich trefflich zu gewinnen.

Und that's und mit zwei Reiſ'gen
Macht er getroſt den Ritt,
Die gold'ne Wiege führt er
Als Angebinde mit:
„Hochedler Herr, in Gnaden nehmt
Des treuen Dieners Gabe!"

Da hatt' es, ach, ein Ende
Mit ſeinem ſtillen Glück,
Der Fürſt der that ihn prüfen
Mit hocherſtauntem Blick:
„Wo haſt du nur ſolch Kleinod her,
Woher du ſchlechter Diener?

Was ſinn ich? zu errathen

Nicht iſt es eben ſchwer,
'Nen Schatz haſt du gefunden
Und wichtig wohl iſt der.
Ihr Schergen, werft mir in's Verließ
Den Mann dort unverzüglich!"

Und ſchnell gen Schlochau ſendet
Er eine Söldnerſchaar,
Daß ſie den Schatz erforſchten
Und dann ihn brächten dar.
Sie ſuchen durch und durch die Burg
Und können doch Nichts finden.

Denn ſieh', der Reiſ'gen einer
War ganz geweſen Ohr,
Er flog dahin und kam ſo
Dem Söldnertroſſ zuvor:
Perl, Gold und Edelſtein verſenkt
Er all in Schloßſees Tiefen.

Da ruhet es verborgen
Bis auf den heut'gen Tag;
Doch ſeinem böſen Schickſal
Der Kaſtellan erlag:
Er ſchlummert nun, gerichtet, hart
Bei ſeinem todten Schatze.

Thiele.

25. 26. 27.

Ragaine.

(Litthauiſche Sage.)

1.

Die klagende Maid.

Dort, wo die Winde ſtürmen
Jetzt über verwitterten Schutt,
Stand einſt, bewehrt mit Thürmen,
Eine Burg, des Landes Hut.

Sie ſtand, bis all' ihre Söhne
Gefallen in der Schlacht,
Dann ſank ſie mit dumpfem Gedröhne
Hinab in des Berges Schacht.

Dort kann man ſie noch ſchauen,
Glänzend von Gold und Geſtein
Und in den Sälen die Frauen,
Umfloſſen von Zauberſchein.

Zwar ſcheinen ſie ohne Leben,
Die Verzauberten allzumal;
Doch Mitternachts ſieht man ſie ſchweben
Hervor an des Mondes Strahl.

Das jüngſte Mägdlein waget
Sich oft auf des Berges Höh'
Und weint allein und klaget
Der Nacht ihr geheimes Weh.

Einſt zog ein Jüngling vorüber,
Der ſah und belauſchte ſie,
Es ward ihm trüber und trüber
Im Herzen, er wußte nicht wie.

Von heimlichem Sehnen befangen
Er ſprach: „O du ſüße Maid,
Was ſtillet dein Härmen und Bangen,
Dein allgewaltiges Leid?“

Was löſet den wunderbaren
Zauber, der dich umſtrickt?“
Da hat ſie mit himmliſch klaren
Augen ihn angeblickt:

„„O Jüngling, willſt du's erfahren?
Ein Kuß, den die Liebe beut,
Liebe, die weder Gefahren,
Aengſten noch Schrecken ſcheut.““

Gleich wollt' er den Kuß ihr geben
In zärtlichem Ungeſtüm;
Doch wehe, verwandelt eben
Sie ward in ein Ungethüm.

Entſetzt floh er und mit Stöhnen,
Vom Berge hinab in's Thal,
Obgleich ſie mit Schmeicheltönen
Ihn rief wol tauſendmal.

Da rang ſie verzweifelnd die Hände
Und ſeufzte: „„Verloren, verflucht
Bin ich nun bis an der Welt Ende!““
Und ſtürzte in Berges Schlucht.

2.

Die beiden Flämmchen.

Dort ſanken die Kinder, von Flammen umloht,
Hinab in des Berges Schlucht,
Dort hat ſich die Fürſtin in höchſter Noth
Zu ihnen hinab verflucht.
„Das alſo der Ort auch, wo nächtlich durch's Thor
Des Berges ſie wieder ſchweben hervor.“

Ja wol! Dort zeigt ſich das Nachtgeſicht,
Verharret ein wenig nur;
Schon gleitet das falbe Mondenlicht
Hin über die ſchlummernde Flur.
„Seht, ſeht! Vom ſchattigen Bergeshang
Zwo Flämmchen huſchen das Thal entlang.“

Das ſind ſie, die Kinder. Das Knäblein hold

Einſt Fürſt in der Wiege ſchon
Mit ſeinem Bräutchen umflattert vom Gold
Der Haare, hüpft er davon.
„Wie fröhlich und ſelig im Mondenſchein
Sie ſchweben und weben am blühenden Rain.“

Von dort, wo das Schloß mit den Kindern verſank
Im wirbelnden Flammenmeer,
Seht Ihr jetzt auch ſchreiten das Thal entlang
Ein Frauenbild, hoch und hehr?
„O wehe, welch tiefes Leiden ſpricht
Aus dieſem marmorbleichen Geſicht!“

Die Mutter iſt es, ſie ſuchet ihr Kind,
Das vor ihr hüpfet und ſpringt;
Bald hat ſie's erreicht, doch wieder geſchwind
Vergauf und bergab es ſich ſchwingt.
„Vergebens, vergebens bleibt immer ihr Mühn
An die ſehnende Bruſt das Kind zu ziehn.“

Still, ſtill, ſie nahet, o ſtöret ſie nicht!-
Saht Ihr, wie mit kalter Fluth
Des Quelles ſie das Angeſicht,
Sie kühlte der Augen Gluth?
„Wol ſah ich, wie namenloſer Schmerz
Bedränget ein liebendes Mutterherz.“

Jetzt iſt es vorüber, jetzt geht ſie zur Ruh;
Auf thut ſich des Berges Kluft,

Sie schlüpfen hinein, schon schließet sich zu
Die fürstliche Todtengruft. —
„Schlaf ruhig, du Mutter und träumend nun,
Daß traulich die Kinder am Herzen dir ruh'n.“

3.

Die Badende.

Des Mitternachts im Mondenschein
Eine Jungfrau wandelt am Ufer allein;
Es leuchtet, wie Gold, ihr lockiges Haar,
Ein Krönlein umreifet es wunderbar,
Ein Schleier, noch duft'ger als Mondenlicht,
Umwallet ihr lächelndes Angesicht.

Des Mitternachts im Mondenschein
Enthüllt sich die Jungfrau am Ufer allein,
Sie nimmt das Krönlein vom lockigen Haar
Legt ab den Schleier, so fein und klar,
Legt ab die Gewänder und wohlgemuth
Sie steigt in des Stromes kühlende Fluth.

Wol auf und ab im Mondenschein
Schwimmt leicht und frei dann das Mägdelein
Sie scheinet vertraut mit dem Wasserschwall,
Ihr dienen die klingenden Wellen all',
Sie weben ein silbernes Netz alsbald
Um ihre jungfräuliche, holde Gestalt.

So labt sich bei des Mondes Schein
Im kühlen Flusse die Maid allein,
Und blicket beseligt die Ufer entlang,
Und lauschet dem Nachtigallensang,
Und legt, wie befangen von lieblichem Traum,
Das sinnende Haupt auf den Wellenschaum.

Und leis' und leiser im Mondenschein
Verklinget das Lied dann der Vögelein,
Verklinget der tosende Wasserschwall,
Verschwimmen die klingenden Wellen all',
Verwehet des Westes linder Hauch,
Entschlummert der Nachtthau am träumenden Strauch.

Doch schnell erbleicht auch des Mondes Schein,
Das Frühroth dämmert im luftigen Hain,
Da wachet das Mägdlein ersеufzend auf
Und eilt von dannen in raschem Lauf,
Steigt nieder auf Schloßbergs tiefsten Grund
Und harrt des Beginns der nächtlichen Stund'.

Roose.

28.

Der Burgherr an der Inſter.

Da drüben an der Inſter
Da ragt ein Hügel vor,
Um den in grauſem Wirbel
Nachts ſchlagen Flammen empor.
Und wie es loht und glühet
Und praſſelt laut und wild
Steigt aus des Hügels Schooße
Herauf ein Ritterbild.

Das Ritterbild, ſo grauſig
Und ächzend wie in Pein,
Kreiſt um die Flamme ſchaurig
Und ſtürzt ſich dann hinein.
Nun wollt ihr treue Kunde
Von dieſem Rittersmann?
Ich ſag' euch gern die Mähre
Mit ſchlichten Worten an:

Es war der alte Ritter
Ein wilder, barſcher Held;
Sein Töchterlein doch war ihm
Das Liebſte wohl auf der Welt.
Dem hat er eigenmächtig
Einen Freier auserkor'n,

Einen Freier, allgefürchtet,
Gar reich und hochgebor'n.

„Lieb Töchterlein, ſei fügſam,
Jetzund wie alleweil,
Ich hab' ihn dir erkoren,
Es iſt zu deinem Heil."
Das Mägdlein aber ſeufzend
Und bang in ſeiner Noth:
„Herr Vater, den zu minnen —
Nein, lieber in den Tod!"

Er iſt ein ſtarker Degen —
„Was hilft die rohe Kraft?"
Iſt Herr viel ſchöner Gauen —
„Und — der viel Jammer ſchafft."
Sein Adel gar erhaben —
„Niedrig dafür ſein Herz."
Ein Mann ſo keck und ſtattlich —
„Hört auf, es macht mir Schmerz."

Da faßt den alten Käuzen
Der Zorn gar mächtig an:
„Beim Höllenpfuhl! laß ſehen,
Was Strenge wirken kann!
Fort in den Thurm dort oben,
In's finſterſte Gemach!
Da ſinne du verſchmachtend
Ob deinem Heile nach!

Dies Glöcklein nimm und laſſ' es
Erklingen alſobald,
Dafern dein Sinn gebrochen
Am grauſen Aufenthalt.
Nur hoffe nicht zu kehren
Aus deiner ſtrengen Haft,
Du habeſt denn erwählet,
Was dir Vergebung ſchafft."

Der Ritter ſitzt daheime
Brütend in finſterm Groll,
Weil's nicht nach ſeinem Willen
Anjetzo gehen ſoll.
Da klingt es aus dem Thurme
Nach langer langer Zeit,
Es klingt das ſchrille Glöcklein,
Als künd' es tiefes Leid.

„Ha, kommt dir endlich Reue?
Faſt kommt die Reu zu ſpät;
Noch harre du und übe
Dich fleißig im Gebet."
Es klingt das Glöcklein wieder
Und wieder klingt es nun;
Da geht der Ritter endlich,
Nicht länger mag er ruhn.

Er geht mit trüber Ahnung,
Die Liebe bricht herfür;

Am Thurme ſucht er eifrig,
Er findet nicht die Thür.
Das Glöcklein tönt ſo bange,
So bange fort und fort.
„Mein armes Kind, ich komme,
Zu löſen dir mein Wort.“

Er ſucht und tappt vergebens,
Folgend der zagen Hand;
Mit ſeinen Nägeln kratzt er
Verzweifelnd in die Wand.
„Muß einen Eingang haben,
Mein Kind, o faſſe Muth!
Und weiter kratzt er, weiter,
Es ſpritzt umher ſein Blut.

Da klingt das Glöcklein eben
Zerſpringend, wunderſam;
Die lang verborg'ne Thüre
Plötzlich zum Vorſchein kam.
Der Ritter nun ſo eilig
Hinſtürmend — harter Schlag!
Sein Töchterlein am Boden
Stumm und erblichen lag.

Eine Weile ſtand der Vater
Noch ſtarrend, regungslos,
Dann ward in ſeinem Herzen
Der Jammer gar ſo groß.

Den Zunder wirft er ſorgſam
Wohl in des Thurms Geſtein;
Hoch lodert auf die Flamme, —
Und er, er ſtürzt hinein.

Thiele.

29.
Die blaue Jungfrau.

Zu Kreuzburg in der Schenke
Da ſitzen der Burſche viel;
Schuhknechte ſind es, ei denke!
Die zechen und treiben Spiel.

Und als zu Kopf die Dünſte
Allen geſtiegen ſind,
Der Eine, ſonder Künſte
Zu reden alſo beginnt:

Was weilen wir hier und trinken,
Indeß im Kellerraum,
Da drüben Dukaten blinken,
Zu zählen und meſſen kaum?

Da ſitzt mit gold'nem Haare
Die Jungfrau in blauem Gewand;

Traun, eine feinere Waare
Noch keiner von uns fand.

Die giebt in reichem Maaße;
Wer immer zu ihr kam,
Vergnügt ging seiner Straße,
Viel Goldes mit sich nahm.

Noch ist es gar nicht lange,
Fiel's zweien Buben zu
In gar gewicht'gem Fange —
„Ei wie denn? Erzähle du!"

„„Der Vater, ja! so zage,
Ging mit den Rangen sein
Hungrig an einem Tage
In's Blaue so hinein.

Kein Brot und keinen Heller!
Die Rangen knurrten da.
Er kam wohl an den Keller,
Auf den inbrünstig sah.

„Ach, von den Schätzen und Gaben
Da drinn nur einen Theil,
Einen kleinen Theil nur haben,
Das brächte genugsam Heil!"

Und sinnend geht er weiter,
Achtet der Buben nicht;

Die hüpfen und ſchlupfen heiter
Im freundlichen Sonnenlicht.

Und ſind nun im Gewölbe,
Im tiefſten Keller itzt,
Wo mitteninn' höchſtſelbe
Die blaue Jungfrau ſitzt.

Sie winkt und winkt ſo holde
Den Büblein, nicht fremde zu thun:
Die Mützen mit eitel Golde
Füllt ſie behende nun.

Die Wörtlein ſchier wie Zucker,
Als ſie zu gehn gebot.
So kam der alte Schlucker
Aus aller ſeiner Noth.""

Hei, wie die trunk'nen Geſellen
Da laut gejubelt han!
Die Maid um ein Rechtes prellen
Und zechen, das wollen ſie dann.

Ja, zechen ganz ungeheuer!
Sie haben es gleich bedacht.
„Wohlauf zum alten Gemäuer,
Es iſt um Mitternacht!"

Zween ſtolpern nun zum Gewölbe
Sind in dem Keller itzt,

Wo mitteninn' höchſtſelbe
Die blaue Jungfrau ſitzt.

Sie ſitzt auf goldenem Seſſel
Mit Edelſteinen geziert,
Vor goldgefülltem Keſſel
Und drin gar emſig rührt.

„Wir ſind, o Jungfrau holde,
Gekommen mit Verlaub!
So gebt von euerm Golde,
Seid nicht der Bitte taub!

Es geht die Sage droben,
Daß ihr zu karg nicht ſeid;
Wir thäten gerne loben
Eure Freigebigkeit!"

Die Jungfrau hebt die Kelle,
Schweigend die ſilberne Kell';
Vom Bräuſel, dem gold'nen, hellen,
Reicht ſie den beiden ſchnell.

Die nehmen mit freudigen Mienen
Und eilen mit heiler Haut;
Daß es gelungen ihnen,
Sie jubeln überlaut.

Doch wie ſie näher kommen
Der Herberg' in der Stadt,

Es ihnen Wunder genommen
Ueber die Maßen hat.

Stets leichter wird die Beute
In ihren Schürzefell'n:
„Da iſt für länger als heute!
Schaut, ſchaut, ihr Zechgeſell'n!"

Und als ſie jetzo hielten
Prahlend die Schürzen hin:
„Kröte und Fröſche ſpielten
Und andres Geziefer drin.

Thiele.

30.

Treyna und Mentis.

(Litthauiſche Sage.)

Mägdlein ging mit krankem Herzen
Zu der Feen grünem Schloß;
Von den wunderſamen Schmerzen
Herz und Lipp' ihr überfloß.

„Treyna, die du mit dem Thaue
Alle Lande mild erquickſt,
Mentis, die du Berg und Aue
Mit den duft'gen Blumen ſchmückſt,

Legt auf's Herz mir Eure Hände,
Macht es wiederum geſund,
Seid ja reich an Segensſpende
Für der Erde weites Rund.

Bin um meine Ruh' gekommen,
Seit ein Traumbild mir gezeigt
Einen Knaben, der mit frommen
Blicken ſich zu mir geneigt.

Darum ich zu Euch mich wende,
Ach, wie bin ich todeswund!
Legt auf's Herz mir Eure Hände
Macht es wiederum geſund!"

Schnell die Fei'n, die wunderbaren,
Brachen Blumen roth und blau,
Träuften ſegnend drauf den klaren,
Demantreinen Morgenthau.

Legten ſie gar eigner Weiſe
An das Herz des Mägdeleins,
Und verſchwebten loſ' und leiſe
In der Schattennacht des Hains.

Ei, wer ſprengt ſo friſch und fröhlich
Mit dem Roß von Berges Rand?
Ei, wer winkt ſo liebeſelig
Gruß und Kuß mit zarter Hand?

Er, der ihre Ruh' genommen,
Den das Traumbild ihr gezeigt,
Er, er ist's, der mit den frommen
Blicken sanft sich zu ihr neigt.

„„Mägdlein, Mägdlein, süßes Leben,““
Ruft der Reiter, „„bleibe hier,
Sieh', ich brauche Blumen eben,
Mägdlein, gieb dein Sträußchen mir.““

Und sie reicht ihm von dem Herzen
All' die Blumen unbewußt,
Und es ziehen ihre Schmerzen
Mit der Gab' in seine Brust.

„„Mägdlein, mußt dein Herz mir geben,““
Seufzt er, „„Mägdlein, werden mein;
Kann ohn' dich nicht fürder leben,
Ohne dich nicht glücklich sein.““

Und dabei hebt er nun schnelle
Auf das Roß die stille Maid. —
Aus dem Feenhain scholl helle
Baumesrauschen als Geleit.

Roose.

31.

Der Traum.

„Lieb' Mütterlein, komm unter den Apfelbaum,
Erzähle mir da deiner Mutter Traum!"

Mein Kind, das hab' ich wie oft gethan —
„O bitte, bitt', fange noch einmal an."

Mein Kind, es wird mir beſchwerlich ſein —
„Ich will dir helfen, mein Mütterlein!"

So muß ich beginnen wohl ungeſäumt —
„Ja, deinem Mütterchen hat geträumt" —

Es war gerade am hellen Tag —
„Als ſie im Sorgſtuhl entſchlummert lag."

Auf ging mit einem Mal die Thür —
„Ein altes Mütterchen trat herfür."

Die Alte ſo gar verwittert, ergraut —
„Sie hat aus gar kleinen Augen geſchaut.

So unbeholfen, vierſchrötig ſchier —
„Ja wohl ſo völlig wie Anderer vier."

Und eh ſie über die Schwelle gerückt —
„Da hat ſie zuvor hinein geblickt."

Von hinten hervor, ſo vorgebeugt —
„Wie wenn man ſich nicht zu gerne zeigt.“

Und als ſie nochmals ſo geblickt —
„Da hat ſie zu Weiterm ſich angeſchickt.“

Ueber die Schwelle iſt ſie geſchlumpt ſo ſchwer —
„Als wenn's ein Wollſack geweſen wär'.“

In die Stube darauf hineingeſtelzt —
„Hat mehr, als ſie ging, ſich fortgewälzt.“

So wankend und ſchwanken dund wackelnd traun, —
„Daß ſie faſt grauſig war anzuſchau'n.“

Und wie ſie gekommen bis zur Mitt' —
„Sie hat gehemmt den ſchlumpigen Schritt.“

Und hat geſchaut und den Leib gereckt —
„Und den dürren Hals weit ausgeſtreckt.“

Und hat geſchaut und hat gegafft —
„Aus den kleinen Augen geſpenſterhaft. “

Auf die Mutter hat ſie alſo geſchaut —
„Der hat's in tiefer Seele gegraut.“

Dann hat ſie geſprochen — wie war es doch? —
„I, alte Blitznerin, lebſt du noch?“

Sie hat's geſprochen ſo näſelnd gar —
„Und iſt gegangen, wie ſie kommen war.“

Und hat noch öfter zurückgeblickt —
„Und dem Mütterlein hüſtelnd zugenickt.“

Und mit den grauen Augen gezwinkt —
„Und der Mutter heimlich dabei gewinkt.“

Als drauf die Mutter erwachen thät —
„Sie hat inbrünſtiglich da gebet't.“

Und hat ſich alſo beſchickt im Nu —
„Dem Vater aber gerufen zu.“

Uns Kinder auch verſammelt um ſich —
„Zu Allen geſprochen ſo feierlich:“

Ich ſcheide von euch, 's iſt ernſt gemeint.
„Da haben Kinder und Vater geweint.“

Und als es um's vierte Morgenroth war —
„Großmutter lag auf der Todtenbahr.“

Thiele.

32.

Die Maid in Kreuzburg.

Was ſchweift bei des Vollmondes bleichem Schein
Umher in des Schloſſes wüſtem Geſtein?

Um Mittag oder um Mitternacht
Nur immer hat es ſich aufgemacht.
Das iſt von Kreuzburg die ſüße Maid,
Sie trägt ein weißes, wallendes Kleid.
Und wenn ſie nicht durch's Gemäuer eilt,
An Berges Fuß bei der Quelle weilt,
Eine fromme Dulderin immerdar;
Sie kämmt ihr langes, goldenes Haar.

Und wer des Weges vorüberwallt,
Nicht anzureden wagt die Geſtalt,
Die lichte Geſtalt ſo gar verzagt;
Ein Bauer der hat es einmal gewagt.
„Gott grüß' dich, ſinnende Jungfrau hold!"
Sie hat ihm keinen Dank gezollt.
„Gott grüß' dich, wunderherrliche Maid!"
Sie giebt ihm nicht Gegengrußes Beſcheid.
Da hat er weiter geſetzt den Fuß,
Da hat er geſprochen mit Verdruß:

Wer biſt du doch ſo unhöflich gar,
Du Mägdelein mit dem goldenen Haar!
Du haſt geſpaaret des Dankes Hall;
Ich grüße dich nicht zum drittenmal.
Und kehrend zu dem Gemäuer bricht
In Klagen die Jungfrau und weinend ſpricht:
„O hätteſt du es immer gethan,
Erlöst dann wär' ich, du guter Mann!

Nun muß ich förder im düſtern ſein:
Ade, ade, du ſonniger Schein!“

Thiele.

33.
Die Espenblätter.

(Litthauiſche Sage.)

Ein Fiſcher kam vor Jahren
Den Memelſtrom gefahren,
Fuhr aufwärts Polen zu.
Es deckte Nacht die Fluten
Und rings die Fluren ruhten
In ſtiller, ſüßer Ruh.

Der Wind der blies nur leiſe
Und nach geheimer Weiſe
Plätſcherten die Wellchen dazu;
Kein Sternchen ſah er blinken,
Sein Segel wollte ſinken,
Sein Auge wollte Ruh.

Da ſteht er am Schloßberge.
Was wispert da? Voll Zwerge
Hüpfts Kähnlein wunderbar. —
„Ach ſetz' uns Fiſcher lieber,
Doch ohne Säumen über;
Wir bitten herzlich gar.

Wir haben zum Rombine
Noch unten keine Mine
Und dorthin wollen wir.
Ach ſetz' uns drum, du Lieber
Doch freundlichſt jetzt gleich über;
Die Müh vergelten wir.

Er thut nach ihrem Willen.
Und als ſie ſcheiden, füllen
Voll Espenblätter ſie
Den Kahn ihm aller Enden
Und ſagen Dank und wenden
Sich ab; er ſieht ſie nie.

Erboßt ob ſolchem Lohne
Ergreift mit bitterm Hohne
Die Schaufel er und ſpricht:
Das Völklein weiß zu zahlen;
Verſteht's mit Lohn zu prahlen:
Mir komme es mehr nicht!

Und mit den Worten fliegen
Die Blättchen hin und wiegen
Sich schaukelnd auf der Fluth. —
Er sinkt zur Ruhestätte:
Stroh ist sein weiches Bette;
Er schläft, rings Alles ruht.

Am andern frühen Morgen,
Da ihn des Tages Sorgen
Erwecken, sieht er — — hah! —
Wie! — ob dem Aug er trauet? —
Ob recht er heut' auch schauet? —
Goldstücke liegen da! —

Die Blättchen, die hinflogen,
Sind fortgezogen mit den Wogen,
Sind schnöd' von ihm verschmäht.
Daß er der Kleinen Gabe
Für nichts geachtet habe,
Bereute er zu spät.

Becker.

34.
Die beiden Riesen.

Hat es doch in alten Zeiten
Anders sich als jetzt erwiesen;
Damals neben winz'gen Zwergen
Gab es ungeschlachte Riesen.

Wohnten zwei sich gegenüber,
Wohl zu Tollkemit der eine,
Und der andre weit in Kahlberg
Hatte just die Wohnung seine.

Zwischen beiden rauscht des Hasses
Laute Woge, leicht und flüchtig;
Sie, wie gute Brüder, zeigten
Immer sich uneigensüchtig.

War es nicht ein gutes Zeichen,
Daß sie eine Art besaßen
Und die jederzeit gebrauchten
Friedlich, unbescholt'nermaßen?

Hatte sie gehabt der Eine
Und der andre that sie wollen —
Wie sie rasch hinüberfauste,
Hätte man kaum glauben sollen.

Und ſo thät es trefflich ſtehen
Mit der Eintracht und dem Frieden:
Wäre nur nicht wechſelfähig
Alles unter'm Mond hienieden!

Sieh' der Recke von der Nehrung
Trug es fauſtdick hinter'n Ohren:
Als er einſt die Axt bekommen,
War dem andern ſie verloren.

Mochte der ſich kraus gebehrden,
Oder gute Worte geben,
So verfahren oder anders:
War es doch nur unnütz eben.

Galle hat der Allerbeſte,
Und ſo war's mit dem Betrognen:
Wüthend einen Stein erhob er,
Warf ihn nach dem Ungezognen.

Dieſes war nicht juſt ein Steinchen;
Daß ihr's glaubet, will ich hoffen:
Wohl verrechnet war der Andre,
Hätt' er ihn damit getroffen.

Doch zum Glück bei jenem Wurfe
War der Stein der Hand entglitten;
Eh' das Ziel er noch gewonnen,
In das Haff 'nein plumpt er mitten.

Sieh, da liegt er, über's Waſſer
Ragend hoch und gar gefährlich,
Und dem ungeſchickten Recken
Danken's wohl die Schiffer ſchwerlich.

Ungeſchickt! es läßt ſich ſagen;
Hatte doch der Nimrodsjünger
Gut gefaßt, daß in dem Steine
Noch erkennbar ſind die Finger.

Thiele.

35.
St. Albrecht, eine Vorstadt Danzigs.

Als der heil'ge Adalbert erschlagen
Bei Fischhausen lag von Heiden,
Haben Wolken ihn davon getragen,
Weinend über seine Leiden.

Sind mit ihm auf einem Waldeshügel
Nah bei Danzig hingeeilet,
Haben allda der Kapelle Flügel
Ihm zum Einlasse getheilet.

Haben ihn daselbst in einen Kasten,
Der des Altars Stell' vertreten,
Eingesarget und hier lassen rasten,
Bis er war versenkt mit Beten.

An dem Fuße dieses Hügels baute
Eine Kirche man und weihte
Sie dem heil'gen Albrecht, taufte, traute
Drin und betete, wie heute.

Heut doch steht der Hügel da verwandelt,
Häuser decken seine Räume;
Denn St. Albrecht, Vorstadt Danzigs, wandelt
Da und blüht statt Waldes Bäume.

Becker.

36.
Die wandelnde Jungfrau.

Johanni, Nachts um die zwölfte Stund'
Da wandelt es auf des Berges Rund,
Des Berges, darauf das Schlößlein ſtund,
Das einſt geſunken in tiefen Grund.
Eine holde Jungfrau wandelt einher,
Auf dem Haupt eine goldene Krone ſchwer,
Sie trägt ein Kleid, ſo wunderbar,
Von Glühwürmchen ſcheint es gewoben gar,
Ein ſchönes Irrlicht dünket die Maid,
Umirrend wie gar in ſchwerem Leid.

Wer iſt die Maid mit gelöſtem Haar?
Tilſzatis Töchterlein iſt's fürwahr.
Er hielt ſie vom Kampfgetümmel fern
Nun kommt ſie, zu ſuchen den Vater, den Herrn.
Sie fällt darnieder auf's Angeſicht,
In Schluchzen und Weinen die Jungfrau bricht;
Sie gräbt mit den Nägeln, erdein, erdein,
Will bei dem geliebten Vater ſein.
Und gräbt und gräbt mit beharrlichem Muth,
Den Händen entquillt das theure Blut.

„Mein Vater, du ruheſt da unten tief:
O wer doch bei dir gebettet ſchlief!

Mein Vater, du ſieheſt die Sonne nicht,
Und ſiehſt nicht, wie mir das Herz zerbricht;
Du haſt vollendet, mein Heil, mein Hort,
Und ich ſo einſam an dieſem Ort.
Was ſoll ich noch auf der Erde hier?
Mein Vater, o nimm dein Kind zu dir,
Dein armes, verlaſſ'nes, dein krankes Kind,
Dem ſeine Thränen nur dienſtbar ſind!"

Die Wandrer ſahen das ſtarre Bild,
So gar unheimlich und doch ſo mild;
Es dünkt eine wunderſame Fei:
Sie gingen, ſie holten die Prieſter herbei.
„Was treibſt du da mit irrem Sinn?
Laß ab, laß ruhen die Todten drin!
Du achteſt nicht auf unſer Gebot?
Faſſt an, ihr Männer, wohl thut es Noth!"
Da hob die Jungfrau den ſchwimmenden Blick;
Es wichen die Männer ſcheu zurück.

„Was hab' ich euch, ihr Leute, gethan?
Wen ſtört mein Jammer, wen ficht er an?
Hier unten meines Vaters Schlummerbett;
Soll ich nicht weinen an dieſer Stätt?
Hinweg, ich trage nicht irren Sinn.
Und gehe ſchon, wie ich gekommen bin.
Wer aber, wer wehrte mir meinen Gram?
Ich werde kommen, ſo wie ich kam!"

Sie hob ſich wohl von der Stelle ſacht,
Verſchwindend bald in die Dammernacht.

Johanni, Nachts um die zwölfte Stund'
Da wandelt ſie auf des Berges Rund,
Des Berges, darauf das Schlößlein ſtund,
Das einſt geſunken in tiefen Grund.
Die weinende Jungfrau wandelt da,
Gar Mancher die wandelnde Jungfrau ſah;
Und wer es gewagt, und wer ihr genaht,
Und wer in Unſchuld um Hilfe bat,
Dem hat es Segen und Heil gebracht,
Der ging zufrieden und dankentfacht.

Thiele.

37.
Das gebratne Hühnchen.

Ein Sohn, der ſchon auf Eignem ſaß,
Einſt ein gebratnes Hühnchen aß;
Da kam ſein alter Vater an,
Der ihn beſuchte dann und wann.

Huſch! fährt der ſchlechte Sohn geſchwind
Mit ſeinem Leckerbiß in's Spind,
Und ſitzt, als hätt' er nichts gehabt,
Womit ſo theuren Gaſt man labt.

Der alte Vater, der denn doch
Das ſchön gebratene Hühnchen roch
Und keinen Waſſertrunk bekam,
Gar baldigſt wieder Abſchied nahm.

Nun holt die Schüſſel er zurück;
Doch wie hinein er ſchlägt den Blick
Da ſchießet dem elenden Wicht
Eine große Kröte in's Geſicht.

Die krallet da ſich feſt ihm an
Und giſcht, ſo Jemand ſich will nahn;
Ja kömmt der Vater, kratzt mit Wuth
Den Unſohn tief ſie bis auf's Blut.

So saß sie da sein Leben lang,
Und hat, als mit dem Tod' er rang,
Ihn noch genagt, ihn noch gebissen,
Wie 'n schlechtes Kind das böse Gewissen.

Becker.

38.

Der Besuch.

Es war in Nickelswalde
Der Bauer Niklas gar
So reich und angesehen,
Wie's selten einer war.
Der hat ein groß Gehöfte,
Der Knecht' und Mägde viel;
Felder und Vieh und Gelder,
Fast ohne Maß und Ziel.

Und als einst bei des Ordens
Hochmeister feierlich
Versammelt zum Besuche
Hatten viel' Fürsten sich:

Da thäten all' begehren
Mit ihrer Gegenwart
Den Niklas zu beehren
In weidlich froher Fahrt.

Zwölf edle deutſche Fürſten,
Der Hochmeiſter dazu
Auf ihren ſtattlichen Roſſen
Zogen davon im Nu.
Der Niklas vor der Thüre
Mit ſeinem Geſinde ſtand,
Die hohen Gäſt' erwartend
Im feſtlichen Gewand.

Und als er ſie empfangen,
Führt er in Haus und Stall,
In Gärten und in Felder
Die Herren überall;
Dann ging es friſch zur Tafel
Zum leckern Mittagsmahl;
Von Silber war der Pokale,
Der Tellern große Zahl.

Der Wein in reicher Fülle,
Sehr edler ward gereicht;
Dem zuzuſprechen waren
Die Herren wohl geneigt.
An ihren Höfen hatten
Sie keinen beſſern, traun!

Darob ſie gar verwundert
Waren allſammt zu ſchaun.

Was aber ſoll's bedeuten?
Die Gäſte ſaßen nicht
Auf weichgepolſterten Stühlen:
Auf Tönnlein, gar ſo ſchlicht.
Da thät der Meiſter fragen:
„Niklas, fürwahr, ſag' an,
Warum nicht ſchmucke Seſſel
Haſt du uns hergethan?

Das hätte beſſer ſchicken
Sich mögen für unſern Stand."
Spricht Niklas pfiffig blickend:
„O Herr, ſo eiteln Tand,
Als Seſſel ſind, zu nützen
Bei alſo hohem Beſuch,
Es war in ſolchem Falle
Mir juſt nicht gut genug.

Die Tönnlein, ob unſcheinbar,
Sind zu verachten kaum."
Er hebt die leichten Deckel
Jetzt von dem innern Raum.
Da waren erſt verwundert
Die Herren insgeſammt:
Wie's aus den vollen Tönnlein
So golden gleißt und flammt!

Zwölf Tönnlein voller Goldes,
Halb eines obendrein.
„Das soll," so spricht der Meister,
Noch voll bis oben sein!"
Und also staunend schieden
Die Fremden aus dem Haus;
Jetzt aber in Nickelswalde
Gar anders sieht es aus.

Thiele.

39.
Die Fischchen.

Es hat' mal ein Fischer sieben Kinder gehabt,
Die wohl ernährt, die wohl er gelabt
Und wenn an den See er ist angeln gegangen,
So hat er nie mehr als acht Fischlein gefangen.

Da hat denn der Mann bei sich öfters gedacht,
Ach fing' ich der Fischchen eins mehr mal als acht!
Möcht gern einmal zwei ganz allein verspeisen —
Doch will sich der See ihm nicht günstig erweisen.

Da dränget der Wunsch ihm in's Herze sich ein:
O stürbe doch eins von den Kindern mein!
Dann würd' ich auf sieben acht Fische doch haben
Und könnte an zweien mich jederzeit laben.

Und siehe! sein heimlicher Wunsch der wird wahr:
Es stirbt ihm ein Kindlein in selbigem Jahr.
Da ist er bald drauf an den See dann gegangen,
Hat geangelt und—Wunder—nur sieben gefangen!

Im nächsten Jahr starb ihm der Kinder noch eins.
Jetzt gab ihm der See nur sechs Fischchen, mehr keins!
Und es sind ihm zur Ruh' alle Kinder gegangen:
Und er hat in dem See mehr kein Fischchen gefangen.

Becker.

40.

Die Riesentochter.

Willmartis war ein Riese,
Drum wild und ungeschlacht;
Daß Riesen das immer waren,
Ist längst sehr ausgemacht.
Der hatt' an seinem Hofstaat
Ein feines Töchterlein,

Das mocht', als unſre Töchter,
Ein wenig größer ſein.

Denn war's doch nur ein Handſchuh,
In den ſie ſo zum Spaß
'Nein packte Schaf' und Rinder
Und ſonſten deß etwas.
Als ſie mit einer Handvoll
Einſt zum Papa aufbrach
Und von den hübſchen Käfern,
Den vorgefund'nen, ſprach:

Da ſchalt der alte Recke
Bei finſterm Angeſicht:
„Du loſes Kind, die Dinger
Sind keine Käfer nicht!
Wo du ſie herhaſt, trage
Dahin ſie nur geſchwind;
Sollſt wiſſen, daß es eitel
Nützliche Thierlein ſind.

Schau, dieſe geben Wolle
Zu Strümpf' und Röcken dir,
Mit ſeinem Fleiſch und Nacken
Dient jenes rüſt'ge Thier.
Das giebt die Milch, die immer
So trefflich dir behagt,
Daraus man ſchöne Butter
Und würz'ge Käſe macht."

Die Maid die hat's erwogen
Zur Stund' in ihrem Sinn:
„Fürwahr ich thu's und habe
Deß wichtigen Gewinn!“
Da hat der Viehzucht balde
Sie emſiglich gepflegt,
Abſonderlich von Kühen
Manch hundert Stück gehegt.

Das war ein rechtes Leben,
Da gab es Milch und Rahm;
Es war in ſolcher Fülle,
Daß Vieles ſchier verkam.
Wer ſollt' es auch verzehren?
Papa, der wacker aß
Und dann die Andern hatten
Doch immer auch ihr Maß.

Da hat die Rieſentochter
Sich's klüglich ausgedacht,
Wohl aus dem Ueberfluſſe
Gar ſchönen Käſe gemacht.
Sie buk nun unverdroſſen
Manch liebes langes Jahr;
Der Käſ', den ſie gebacken,
Zuletzt gar köſtlich war.

Und der in ſolcher Würze
Das Allerbeſt' ihr däucht,

Sie hat das Kunſtgebäcke
Den Fremden gern gezeigt.
Es war auch gar zu einzig
Und wer davon empfing,
Dem faſt mit ſammt der Gabe
Die Zung' herunter ging.

In weiter Gegend hallte
Ihr unverſiegtes Lob;
Wie ſie es nur beginne,
Man ſann und ſann darob.
Doch blieb es ein Geheimniß,
Das hat ſie ſtreng bewahrt
Und einzig ihrer Freundin
Birjohla offenbart.

Die hat es nicht vergraben
Als ein zu kleinlich Pfund:
Sie gab mit hellem Eifer
Ein rüſtig Wirken kund.
Sie hat des ſchönſten Käſes
Seit dieſem hergeſtellt,
Der ſelber auf Königstafeln
Bis jetzund noch gefällt.

Doch immer macht die Größe
Beneiden in der That:
Die ſinnige Rieſentochter
Das auch erfahren hat.

Man hieß ſie gar verwogen
Die große Milchprinzeß,
Sie aber thät ſich eben
Nicht ſehr erfreuen deß.

Es hat ſie ſchier gewurmet,
Auf Rache ſann die Maid;
Nicht lange, war gekommen
Dazu die ſchickliche Zeit.
Ein Feſt hat ſie verkündet
Und lud die Dörfner ein,
Bei ſchönem Käſ' und Anderm
Einmal vergnügt zu ſein.

Zu ſolchem leckern Mahle
Kamen gar gern die Leut',
Darob das ſchlaue Mägdlein
Im Herzen war erfreut.
Sie hieß ſie ſchön willkommen
An einem freien Ort;
Es lag ein mächt'ger Käſe
Von Felſengröße dort.

„Greift zu, ihr lieben Gäſte,
Sollt mir nicht blöde ſein!"
Sie griffen zu — der Käſe
Das war ein harter Stein.
Was da die loſe Schelmin
Gewaltig lachen thät!

Sie hat auf einem Fuße
Sich lachend umgedreht.

Nur einmal auf der Sohle
Sich drehend, grub ſie frank
Wohl einen weiten Keſſel,
Darein das Völklein ſank.
Und weiter eine Furche
Riſch zog ſie mit dem Fuß;
Vom nahen Bach herbrauſend
Zum Keſſel kam ein Guß.

Der hat ihn bis zum Rande
Mit Waſſer bald gefüllt,
Und ſo mit naſſem Schleier
Die Zappelnden all' umhüllt.
Das war ein rechter Schrecken!
Hei, wie die Mäuslein ſchrien!
Da war an kein Entrinnen
Zu denken, kein Entfliehn.

Das Rieſenmädchen endlich
Mit einer Wanne kam
Und da hinein die Getauften
Nun ſammt und ſonders nahm.
Dann aber hat zum Beſten
Die Sache ſie gelenkt,
Mit ſchönſtem Käſe reichlich
All' nach der Angſt beſchenkt.

Und eh' ſie heimwärts zogen,
Da gab's ein feſtlich Mahl,
Die Gäſte waren fröhlich
Bei Schüſſel und Pokal.
Die Wirthin ließen ſie leben
Mit glühendem Angeſicht.
Ob ſie den Spott erneuert?
Die Sage weiß es nicht.

Thiele.

41.

Der Auszug der Laumen.

(Litthauiſche Sage.)

Es wiegten des Stromes Wellen
Den Kahn wol auf und ab;
Der Schiffer ſah in die hellen
Gekräuſelten Fluten hinab
Und hörte nicht der Lieder
Gar wehmuthsvollen Klang,
Der von dem Berge hernieder
Sich zog das Ufer entlang.

Er ſah nicht den Berg ſich ſpalten
Und bilden ein weites Thor,

Aus dem ſich Geiſtergeſtalten
Mit Schätzen drängten hervor;
Er ſah nicht die Laumen, die ſchnellen
Mit goldenen Kronen ſich nahn
Dem Ufer, wo ſanft die Wellen
Ihn wiegten in ſeinem Kahn.

Doch weckten die Geiſter ihn leiſe:
„O Lieber, o führe Du
Uns fort aus dem heimiſchen Kreiſe
Der fremden Ferne zu:
Hier werden wir von Spöttern
Wol täglich verfolgt mit Hohn;
Denn mit den alten Göttern
Iſt Treue der Menſchen entfloh'n.

O zaudere nicht, Du Lieber,
Wir lohnen Dir jegliche Müh',
Setz' eilig uns nur hinüber,
Wir können nicht bleiben hie." —
Zwar wollte der Schiffer nicht geben
Den Kahn zu der Ueberfahrt,
Doch haben die Laumen eben
Nicht lange darauf geharrt.

Denn während ſie köſtliche Gabe
Dem Fährmann noch boten zum Lohn
Da luden ſie all' ihre Habe
In ihre Arme ſchon

Und ſtiegen an Bord und trieben
Zur Fahrt mit feſtem Muth,
Bis daß nach ihrem Belieben
Sie ruderten durch die Flut.

Oft ſank der Kahn bis zum Rande,
Weil ihm die Laſt zu ſchwer
Und endlich ganz nahe dem Strande
Schöpft Waſſer er rings umher.
Hui, ſprangen die Laumen ſchnelle
Mit ihren Schätzen heraus
Und riefen: Dank Dir, Geſelle,
„Führ' Deinen Lohn nun nach Hauſ'.

Uns ſiehſt Du nimmer wieder,
Wir müſſen weiter zieh'n,
Nie tönen unſre Lieder
Herab von dem Rombin.
Die Menſchen, die vertrieben
Die heil'ge Götterſchaar,
Die ſtürzen bald auch drüben
Den letzten Steinaltar.

Und wenn dies Wort erfüllet,
Sinkt auch in Stromes Flut
Der Berg und dann enthüllet
Vielleicht er manches Gut.
Aus Golde drinnen liegen:
Kett', Egge, Harke, Pflug,

Auch silbern eine Wiegen
Und Tischgeschirr genug."

Sogleich durchspähte den Nachen
Der Schiffer mit heiterem Sinn,
Doch fand er statt köstlicher Sachen
Nur Kohlen und Sand darin.
Die Schätze warf er nun freilich
Mit Schelten über Bord
Und ruderte gar eilig
Zur Heimat wieder fort.

Und als er dort voll Schrecken
Den Seinen den Spuk vertraut,
Er in des Kahnes Ecken
Gar Eigenes geschaut;
Denn was ihm war verblieben
Von seinem verachteten Sold,
Das sah er mit Lust und Betrüben
Nun schimmern als lichtes Gold.

Was einst die Geister gesprochen,
Blieb unerfüllt nicht lang,
Der Stein ward bald gebrochen,
Einstürzte des Berges Hang.
Allein es wollen sich nimmer
Die Schätze zeigen dort,

Die ruh'n, wie einſt, noch immer
Am heil'gen Götterort.

Rooſe.

42.
Die Jungfrau bei Kattnau.

Bei Kattnau auf dem Berge
Da ſteht ein ſchöner Baum;
Sein Wipfel rauſcht ſo ſchaurig,
Als hätt' er böſen Traum.

Der Landmann zieht gar ſtille
An dieſem Baum vorbei;
Der Baum iſt eine Jungfrau,
Verwünſcht, vom Bann nicht frei.

Wenn Tag's die goldne Sonne
Zur zwölften Stunde ſcheint,
Dann kämmet ſie ihr goldnes,
Ihr ſchönes Haar und weint.

Wer dann ſie ſieht und grüßet,
Dem klaget ſie ihr Leid,
Den fleht ſie um Erlöſung
Mit holder Freundlichkeit.

Einſt grüßte ſie ein Wandrer. —
„Ach,“ ſprach ſie, „theurer Mann,
Du biſt's, der mich befreien
Von meinem Leide kann.

O führ' an deinem Arme
Auf fremde Grenze mich!
Dann biſt du ewig glücklich,
Vom Bann erlöst bin ich.

Doch bitt' ich, nimmer wende
Dich, wie's auch komme, um!
Bleib, was dich irgend ſchrecke,
Nur furchtlos, ſprachlos, ſtumm!“

Er führt die holde Jungfrau
Der nächſten Grenze zu;
Doch auf dem halben Wege
Da hallt's ſchon: hih und huh!

Sie eilen, es hallt wilder;
Es gellet ein toller Rumor;
Die Erde erbebt und tauſend
Unthiere ſchießen hervor.

Die ſtürzen brüllend, heulend
Und quikend hinterdrein
O möchten auf der Grenze
Doch erſt die beiden ſein!

Der Wandrer bebt; Verderben
Ras't gräßlich hinter ihm.
Da hat beim Rockeszipfel
Ihn ſchon ein Ungethüm.

Auf ſchreiet er und wendet
Sich trotz Verbotes um. —
Was ſieht er nun? Was hört er?
Nichts! — Nichts! — Rings Alles ſtumm.

Nur auf dem Berge weinet
Die Jungfrau und kämmet ihr Haar.
Sie weinet und kämmt es und weinet
Seit dem ſchon manches Jahr.

Bei Kattnau ſteht noch heute
Hoch auf dem Berg' der Baum;
Sein Wipfel rauſcht ſo ſchaurig,
Als hätt' er böſen Traum.

Becker.

Anmerkungen zu den Sagen.

1. Der Kamsvikus. „Unfern Inſterburg an dem rechten Ufer der Angerapp, nicht weit von deren Vereinigung mit der Inſter, erhebt ſich jäh ein ziemlich bedeutender Berg, der Kamsvikus. Er beſteht aus einem faſt felſenharten Erdreich; niedriges Geſtrüpp bedeckt ihn; noch finden ſich Ueberbleibſel einſtiger Bewohnung. Schon vor der Ankunft des Ordens hat hier eine Burg geſtanden, deren Beſitzer, Kamsvikus, ihr und dem Berge den Namen gegeben haben ſoll." Im Uebrigen ſiehe: „Preußiſche Volksſagen" im Märzheft des Jahrganges 1837 Seite 228.

Kriegsrath Werner in ſeinen geſammelten Nachrichten zur Ergänzung der Preußiſchen Geſchichte 1751 weiſt in dem Berichte Seite 203 von dem Kamswig (Kamswik) nach, daß dort ein Schloß geſtanden. Bei den von ihm angeſtellten Nachgrabungen haben ſich viel Alterthümer, als: zerbrochene metallene Kronen, kleine Ringe, Korallen ꝛc. vorgefunden.

2. Der Stein an der Jura. Nach mündlicher Mittheilung aus Abſteinen etwa zwei Meilen öſtlich von Tilſit.

3. Das Marienbild in der Pfarrkirche zu Danzig ist nach Karls Sage bearbeitet, die sich in seinen gesammelten Sagen von Danzig befindet. Verwandt mit ihr ist die Sage von dem wunderthätigen Marienbilde zur Heiligen Linde, die sich sehr ausführlich in einer alten Chronik, die die Väter der Gesellschaft Jesu geschrieben, befindet. Leider fehlt von dieser Chronik das Titelblatt, daher ich sie nicht näher bezeichnen kann.

4. Adam und Eva. „Zu Danzig in der Langgasse steht ein prächtiges Haus, das von dem daran befindlichen Schnitzwerke den Namen Adam und Eva führt. Obwohl es nicht uur in dem schönsten und gesuchtesten Theile der Stadt gelegen, sondern auch ein herrliches Denkmal der Baukunst unserer Altvordern ist, so hat es doch lange Jahre hindurch unbewohnt und wüste gestanden, weil es in dem Hause umging. Früher hatte man es öfter zu beziehen versucht, doch zwangen die Geister, welche nicht Nacht, nicht Tag Ruhe hielten, die Bewohner immer, es bald wieder zu verlassen. Also kam es, daß es ganz verfallen war. Erst in der neuesten Zeit ist es geglückt, dasselbe wohnbar zu machen." Das Weitere siehe „Preußische Sagen" im Märzheft, Jahrgang 1837 des Provinzialblattes, Seite 234.

Ueber die Entstehung der Sage berichtet O. F. Karl in seinen gesammelten Danziger Sagen, Heft I., Seite 29.

5. Die Knoten. Nach mündlicher Mittheilung aus Tilsit.

6. Das Wahrmal zu Danzig. „In der Jopengasse zu Danzig befinden sich am Giebel eines Hauses zwei Pferdeköpfe in Stein ausgehauen, von welchen sich die im Gedichte benutzte Sage unter dem Volk erhalten hat; O. F. Karl theilt sie in seinen gesammelten Danziger Sagen, Heft II, Seite 31 mit.

7. Das Stiefmütterchen. Nach mündlicher Mittheilung aus Tilsit.

8. Der Hirte. „Eine Viertelmeile oberhalb Tilsit erhebt sich unfern eines abgestumpften Kegels aus dem steilen Ufer ein regelmäßig abgestochener Berg, den zwei viereckige große Schanzen oder Bergplätze umschließen. *) Die Gräben, besonders um die westliche Schanze, sind an einigen Stellen noch so tief, daß sie selbst mitten im Sommer nicht austrocknen. Der Berg selbst hat nach der Mitte eine Vertiefung, und die Randerhöhung besteht durchweg, die Nordseite abgerechnet, aus Lehmpatzen, zerbrochenen Ziegeln, Mörtel und Steinen, so daß sich dieser Schutt noch bei 6 Fuß Tiefe immer gleich bleibt; weiter wurden die von Herrn Secretair Ulrich angestellten Nachgrabungen nicht fortgesetzt.

*) Der Berg, von ursprünglich viereckiger Gestalt, hat zur Seite gegen Süden hin, nicht einschließend, zwei Vierecke,

So hatte auch ein Hirt mit Betrübniß bemerkt, daß von der ihm anvertrauten Heerde, für die der Schloßberg mit dem Nebenufer zur Weide diente, ein Schaf nach dem andern verschwand ꝛc. ꝛc. Vergleiche Kiolauninkas über die heidnischen Schloßberge in den Provinzialblättern.

9. Die drei Brüder. „Eine halbe Meile nordwestlich von Schuppinnen zieht sich vorlängs der

---

etwas niedriger, als er selbst, die durch Vertiefungen, Laufgräben ähnlich, von ihm und von einander getrennt sind. Das eine Viereck, das östliche, etwas mehr nach Norden vorspringend, ist mit dem übrigen Lande gegen Süden völlig in eins verschmelzen und nur von drei Seiten als muthmaßliches Festungswerk kennbar; das zweite, westliche, dagegen steht noch völlig isolirt da. An drei Seiten, der östlichen, südlichen und westlichen, finden sich noch die Laufgräben, wenigstens dem ähnliche Vertiefungen, von welchen die südliche zur Frühjahrs- und Herbstzeit noch jetzt mit Wasser angefüllt ist; in früherer Zeit und noch vor etwa 30 Jahren war sie zu keiner Jahreszeit ausgetrocknet. Die nördliche Seite ist der Memel zugekehrt, mit welcher sich dieses Viereck einem Theile nach hinter dem Schloßberg östlich fortzieht; in ältester Zeit soll es mit demselben durch eine Brücke verbunden gewesen sein. Es ist gleich dem andern beackert, fasst den Flächeninhalt des Schloßberges gewiß zehnmal in sich und erscheint seinem Umfange nach weit eher als Grundraum einer Burg geeignet, denn der Schloßberg selbst, auf dem vielleicht ein Nebengebäude gestanden haben mag. Die Vertiefung auf dem Schloßberge war noch zu Anfange dieses Jahrhunderts nicht unbedeutend und soll in ältester Zeit sehr tief gewesen sein und in die Küche des versunkenen Schlosses geführt haben.

Tilszale ein ziemlich langer, ganz vereinzelter Bergrücken fort, dessen drei Spitzhügel in Größe und Form einander gleich, demselben ein symmetrisches Ansehn geben und aus weiter Ferne schon gesehen werden können. Die Aussicht von dieser an sich nicht unbedeutenden Höhe ist weit umfassend und wiewohl sich nach der Südseite hin eine ununterbrochene Ebene zeigt, so bildet die hin und da zu Teichen erweiterte Tilszale mit dem sich sanft herabsenkenden Gelände und den an ihr gelegenen gärtenreichen Dörfern und Gütern ausnehmend liebliche, das Auge freundlich fesselnde Parthien, die um so angenehmer überraschen, je weniger man dergleichen auf dem über eine im Ganzen einförmige Ebene dahinführenden Wege erwarten durfte. Von den drei Hügeln, deren zwei von den benachbarten Dörfern Girschunen und Wilmantinen zum Kirchhofe benutzt werden, heißt der östliche Segarausberg, der westlichen Wilmantis, von dem frühern Besitzer so benannt. Es sollen nämlich drei Brüder, Söhne des Burgherrn von Ragnit Tilszatis, Wilmantis und Rombinus, jeder ein gewaltiger Riese, zusammen eine Wanderung unternommen haben ꝛc. Vergleiche die heidnischen Schloßberge in der Umgegend des Rombinus von Kielauninkas (Gisevius) im Preuß. Provinzialblatte. Bei der poetischen Bearbeitung lag dem Verfasser eine handschriftliche Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrer Gisevius vor, welche er nicht allein bei dieser, sondern auch bei den übrigen poetisch gegebenen litthauischen

Sagen, insoweit sie auch im Provinzialblatte von Kielauninkas (Gisevius) unter der gemeinsamen Ueberschrift „die heidnischen Schloßberge ꝛc." mitgetheilt sind, als Quellen benutzt hat.

Nach ihrer Rückkehr beschlossen die Brüder beisammen zu bleiben, jeder von ihnen erbaute eine Burg und ersah sich dazu einen Berg: Tilszatis den Schloßberg bei Tilse*), Wilmantis den gleichnamigen Berg, wie er oben näher beschrieben worden und Rombinus den nach ihm benannten Berg am anderseitigen Ufer der Memel.**)

---

*) Siehe Anmerkung zu der Sage „der Hirte", wo der Schloßberg näher beschrieben wird.

**) Siehe die Anmerkung zu der Sage „der Auszug der Laumen" von Roose.

10. Die Todtenflugbahn. Nach Widar Ziehnert; auch nach mündlicher Mittheilung aus Ragnit.

11. Der Stein in der Pfarrkirche zu Danzig. O. F. Karl in seinen gesammelten Danziger Sagen erzählt im I. Hefte Seite 35: Ein Kind hatte seine Mutter geschlagen und nahm, als es bald darauf starb, deren Fluch mit ins Grab. Zur Strafe wuchs ihm nach der Beerdigung die Hand aus dem Grabe und da auf diesem ein Stein lag, drangen die Finger in ihn hinein.

In einer unfern dem Altare gelegenen Kapelle der Ober-Pfarrkirche wird der Stein aufbewahrt, an dem die deutlichen Spuren der hinein gewachsenen fünf Finger bemerkbar sind.

12. Die Kornmutter. Nach mündlicher Mittheilung bei Kraupischken, Kirchdorf 4 Meilen südöstlich von Tilsit.

13. Der Teufel und sein Genoß. „Eine halbe Meile südöstlich von Ragnit liegt in dem durch das Flüsschen Tilszale gebildeten Wiesenthale, einer still ländlichen Gegend, bei dem Dorfe Schuppinnen ein zwar nicht hoher, aber steiler Berg, der, länglich rund, und nach der Landseite allmählich aufsteigend, sowohl von dem regelmäßig geformten Ufervorsprunge, als auch auf dem Nordende von einem Vorwall durch einen tiefen Graben getrennt, und auf drei Seiten von der Tilszale umflossen, sich auf den ersten Blick als vormalige Befestigung kund giebt. Die obere, ziemlich ebene Fläche wird, da man die Ziegel und Steine mit der Zeit herausgebracht, jetzt beackert; aus dem niedrigen Gesträuch, mit welchem er rund herum bewachsen ist, erheben einander gegenüber zwei große Linden ihre dichten Laubkronen, und zieren den Berg nicht minder, als sie ihn, da er vermöge seiner Lage nicht so leicht in die Augen fällt, schon aus der Ferne ankündigen.

Der Sage nach sollen sich im Innern gemauerte Räume und Keller befinden, zu denen von oben ein tiefer

Gang führte. Abgeschieden nämlich von der bösen Welt, die ihn hart verfolgte, lebte hier ein alter reicher Herr. In den glücklichen Tagen freilich stand sein Schloß so, daß er Sonne und Mond aus den Fenstern sehen konnte. An seinem Reichthum und Segen ließ er bei frohen Festen die ganze Nachbarschaft Theil nehmen und Alle erfreuten sich der besten Tage. Da kam aber die gefürchtete Stunde und von Flammen umhüllt, sank das Schloß in die Tiefe. Von Gram und Kummer gebeugt, wohnte seitdem der Herr in den den dunkeln Gemächern des Innern, wo er den Tag hindurch, um von der Welt unentdeckt zu bleiben, weilte und nur Nachts ins Freie zu gehen wagte. Doch auch hier wurde er aufgefunden, und war nahe drran, noch seine letzten verborgenen Schätze zu verlieren. Einst hatte sich ein vorgeblicher Wanderer zu ihm verirrt ꝛc. Im Uebrigen siehe „die heidnischen Schloßberge in der Umgegend des Rombinus von Kielauninkas (Giſevius) im Pr. Provinzialblatte.

14. Die beiden Linden zu Jauninen. Diese Sage befindet sich auch in den P. P. B. Jauninen, ein Dorf zwischen Ragnit und Tilsit. — Laima Göttin des Glücks. Als Hilfsgöttin bei der Geburt bestimmt sie des Neugeborenen Schicksal (sagte). Noch jetzt spricht der Litthauer: Taip Laima Teme so hat es Laima gefügt.

15. Das jüngste Gericht. Nach der in der Beschreibung Danzigs von Löschen mitgetheilten Sage. Die große Summe wurde für das Bild

von Rudolph II. geboten; Peter der Große bot dafür auch sehr viel.

16. Die Memelhexe. Tilsatis Burg stand bereits in Flammen; man versuchte zu löschen; aber die Memelhexe*) bezauberte das Wasser, daß es seine löschende Kraft verlor. In einer, schon oben angeführten, handschriftlichen Mittheilung von Gisevius heißt es unter Anderm: „Noch hätte durch Wasser das Schloß gerettet werden können, doch die Zauberin hatte das Wasser besprochen, damit es keine Wirkung habe, und bald entstand ein Sausen, wie von einem Sturmwind; furchtbar klirrten die Waffen und Entsetzen erregte das Geschrei und Geheul, als feurig blinkende Männer das Schloß verwünschten, so daß es als eine Glutmasse sammt den Bewohnern und den Jünglingen unterſank. Die Zauberin ward zur Strafe in die unterste Tiefe gebracht, wo sie auf einen glühenden Dreifuß gesetzt von dem über ihrem Haupte rauschenden Strome (der Memel) Linderung erfleht und der Befreiung und dem Ende ihrer Höllenqualen bis heute vergebens entgegenharrt.

---

*) Ich habe die Zauberin so genannt, und zwar erstlich Hexe, weil diese Benennung im Volke gebräuchlicher ist, als das sinnverwandte „Zauberin". Unter Hexe stellt sich das Volk jede weibliche Person vor, die Gewalt hat über die verborgensten Kräfte der Natur, deren sie sich auf eine geheimnißvolle Weise bedient, um zu schaden. Zweitens heiße ich sie die Memelhexe

insofern sie zur Memel in einer gewissen Beziehung gestanden und unter derselben zu leiden verdammt ist. Memelhexe, Hexe der Memel könnte freilich die Annahme zulassen, als ob damit ein wirkliches Wasserwesen, eine Art Nixe, gemeint sei, die als Beherrscherin der Memel figurire, was aber auch nichts Unerhörtes wäre, da sie doch einmal die Gewalt besaß, dem Wasser die löschende Kraft zu nehmen, und insofern als mit diesem Element natürlich verschwistert und über dasselbe herrschend sehr wohl aufzufassen ist. Diese Annahme stritte nebenher auch keineswegs wider die Begriffs- und Vorstellungsweise des Volks, und es wäre somit die Zusammensetzung des Worts nicht geradehin zu tadeln. Die über sie verhängte Strafe ging von einer höhern Macht aus und ist nur eine Folge des Mißbrauchs ihrer Gewalt.

17. Das Pathengeschenk. Mündlich aus Tilsit. Die Brücke wird Barth's Brücke genannt, weil sie in der Nähe des Barthschen Grundstücks sich befindet. Das Haus, in dem das Kind starb ist das jetzige Lossische in der Deutschen Straße; damals Baumgardtsche. Die wilde Fahrt ging durch das deutsche Thor nach dem Kapellenkirchhof hin, neben welchem nordwestlich hart dran eine sumpfige Wiese liegt.

18. Der Traum. Mündlich. Stallupöner Sage. Frau Dattmann, Mutter des Königl. Pr. Justiz-Amts-Actuarius Dattmann auf Schwirgslauken hat diese Sage in der stallupöner Gegend oft gehört und sie dem Verf. des Gedichts mitgetheilt.

19. Die Jünglinge. Bei der Zerstörung und dem Untergange der Burg auf dem Schloßberge

bei Tilſe waren die Jünglinge der Umgegend, welche mit dem Burgherrn Tilſzatis in freundſchaftlichem Bunde ſtanden und den von ihm veranſtalteten geheimen Berathungen in ſeiner Burg beigewohnt hatten, zugegen, halfen die Burg vertheidigen und kamen bei dieſer Gelegenheit ums Leben. Giſevius erwähnt ihrer in einer dem Verfaſſer des Gedichts vorliegenden handſchriftlichen Mittheilung über die heidniſchen Schloßberge in der Umgegend des Rombinus in folgender Weiſe: „Aus der Umgegend kamen auch Jünglinge, die ohne Wiſſen der Eltern in der Geiſterſtunde ſich von ihren Lagerſtätten erhoben und Theil an den Verſammlungen auf dem Schloße nahmen. Die Eltern, die mit Schrecken die Entdeckung machten, daß der Berg das Ziel der Nachtwanderung ſei, ſtellten den Söhnen die Gefahr vor, der ſie ſich ausſetzten und beſchworen ſie, einen Ort zu meiden, wo die böſen Geiſter ihr arges Spiel trieben, und jeder, der ihnen diene, ein Raub der Hölle werde. Die Söhne verſprachen, dieſer Warnung Gehör zu geben und ſtellten einige Zeit hindurch ihre Gänge ein. Doch zur beſtimmten Stunde eilten ſie, das Flehen der Eltern nicht achtend, gewaffnet nach dem Schloße““ ꝛc.

20. Das Kruzifix in der Braunsberger Kreuzkirche nach mündlicher Mittheilung aus Braunsberg.

21. Der heilige Jatzk. Orhöft in Preu-

ßen am Strande der Oſtſee. Daſelbſt herrſchte zur Heidenzeit ein Fürſt, deſſen Gebiet ſich über den jetzigen Neuſtädter und Karthäuſer Kreis erſtreckte. Der Heilige, Jatzk genannt, kam von Süden. Im Uebrigen ſiehe „Preußiſche Sagen" im Provinzialblatte, Märzheft, Jahrgang 1837, Seite 227, wo die Sage die Ueberſchrift „die Bekehrung der Orhöfter" führt.

22. Die Geiſterſchlacht am Kaukarus. Kielauninkas (Giſevius) ſagt in den P. P. B. .v 1840. S. 422: „Nördlich von dem Gute Karlsberg, bei welchem das Memelufer in der Richtung nach Obereißeln einen ſo eigenthümlichen Charakter annimmt, bilden tief eindringende Schluchten nicht weniger als fünf mit einander gleichlaufende Bergrücken. Unter dieſen Anhöhen iſt die bedeutendſte und in der urſprünglichen Geſtalt noch kenntlichſte der zum Gute Karlsberg gehörige Kaukarus. Auf der oberen, bereits beackerten Fläche zeigen ſich am Rande eine Menge kleiner Steine, die wahrſcheinlich zur Befeſtigung des Walles gedient haben mögen.

Auf dieſen Höhen thronte der mächtige Kaukarus (litth. Name des Berggottes); in ſeiner Nähe hielten ſich, ihm zu dienen, viele Geiſter auf und Schlöſſer, mit Gärten umgeben, ſchmückten ſein Gebiet. Durch die Chriſten wurden ſie aber in ihren Kriegen gegen die heidniſchen Litthauer zerſtört. Es geht die Sage, daß in der Johannisnacht die Kaukarushöhen, auf de-

nen einſt die Schlöſſer geſtanden, in wunderbarer Erleuchtung ſchimmern. Doch wann die Tage der hier und in der Gegend vorgefallenen Schlachten im Jahre wiederkehren, tönt ſchauervoll ein Kriegsgeſang durch die Lüfte und von dem Jodkalnas, dem ſchwarzen Berge, (ſo benannt aus Haß gegen die hier beerdigten Feinde) ſauſt es heulend dahin nach der grasloſen, ſeit jener Hauptſchlacht wüſt liegenden Ebene, wo dann die bleichen Streiterſchaaren, inzwiſchen auf dem Blocksberge an der Scheſchuppe Jungfrauen in lichterlohen Gewändern, vor den Kriegern fliehend, ſich in die Flammen ſtürzen, in den durch Sturmeswirbel emporgewehten Sandwolken wild durch einander jagen und in wüthendem Kampfe einander aus der Höhe hinabſtürzen, bis der anbrechende Tag alles zur Ruhe ſcheucht." —

23. Der Komthur von Herrengrebin. „Als der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen im Jahre 1410 die Ordensgebietigar zu ſich nach der Marienburg berief, um über den Krieg gegen Polen zu berathen, rieth der Komthur von der Burg Herrengrebin in Weſtpreußen zum Frieden, ward aber als ein furchtſamer und zaghafter Menſch von den Andern verhöhnt, ſo daß er unmuthig heimkehrte und nur mit Widerſtreben in den Krieg zog, weil er den traurigen Ausgang deſſelben ahnte. Er blieb in der Schlacht bei Tannenberg todt auf der Wahlſtatt zurück. Seitdem ging es in Herrengrebin um." Siehe Danziger Sagen, geſammelt von O. F. Karl, Heft II. Seite 10.

24. Die goldene Wiege. „Zu den schönsten Denkmälern der Vorzeit, welche Preußen aufweist, gehört die alte Ordensburg zu Schlochau. Einst nach dem Haupthause das bedeutendste Schloß der deutschen Ritter und der Hauptsitz Pommerellens, eine Vormauer zugleich gegen Polen und Pommern, zeugen die mächtigen Trümmer noch jetzt von der sonstigen Herrlichkeit und Stärke. Im lieblichsten Kontrast schließet sich an sie ein freundlicher Lusthain, die Kujaere, nun die Louisenhöhe genannt, so daß diese Stelle wie durch geschichtliche Erinnerung, so durch malerische Schönheit eine der interessantesten Westpreußens ist. Während der Polenherrschaft war das Schloß der Sitz eines Staroſten. Zur Zeit, als die Staroſtei dem fürstlichen Hause Radziwil zugehörte, ward sie durch einen Schloßvoigt beaufsichtigt und verwaltet." Siehe im Uebrigen „Preußische Sagen" im Märzheft Jahrgang 1837 der Provinzialblätter, Seite 236.

25. 26. 27. Ragaine. Wiederum entlehne ich d. P. P. B. p. 1840 folgende Stelle:

„Wenn man hinter dem östlich unmittelbar an der Stadt Ragnit gelegenen Gute Hagelsberg den Fußsteg links ab von der Landstraße bis an den steil abfallenden Uferrand einschlägt, wo sich dem überraschten Blicke gleich eine der herrlichsten Aussichten öffnet, so kündigen drei regelmäßig abgekantete, durch tiefe Schluchten von einander getrennte Ufertheile der Litthauische

Kirchhof, der Mühlen- und der jetzt noch ſogenannte Schloßberg, diejenige Gegend an, wo einſt die alte geſchichtlich bekannte Heidenburg gelegen, mit deren ebenſo raſch als ſchrecklich vollführter Erſtürmung der Grund zu Schalauens Unterjochung gelegt wurde. Auf jenen jetzt begrünten Höhen lag die mächtige Burg der Ragainer, die einſt noch vor Ankunft des Ordens 9 Jahre hindurch den Ruſſiſchen Litthauern Widerſtand geleiſtet. 1276 legte hier auch Dietrich von Lienau, Vogt von Samland, mit ſeinen Tod und Verderben bringenden Kähnen in aller Stille an und führte ſeine wolbewanderten Schützen beim erſten Strale der Sonne gegen jene Veſte, deren nichts ahnende Vertheidiger, 2000 an der Zahl, bis auf den letzten Mann nach furchtloſer Gegenwehr im Blute dahin ſanken. In Zeit von einigen Stunden lag die Burg und der dazu gehörige Ort in Trümmern und Aſche." —

Die drei Nachtgeſichte „die klagende Maid, die beiden Flämmchen" und „die Badende" findet man gleichfalls an der erwähnten Stelle erzählt.

28. Der Burgherr an der Inſter.

Unweit Inſterburg in Oſtpreußen, iſt am Ufer der Inſter, dem Dorfe Kraupiſchken gegenüber ein großer Hügel, der Kaninchenberg genannt, auf welchem die Burg des jähzornigen Ritters geſtanden haben ſoll. Mündlich, nach einer Mittheilung des Candidaten Herren Milverſtädt.

29. Die blaue Jungfrau. Zwiſchen der Ruine des Kreuzburger Schloſſes in Schleſien zeigte ſich früher ein jetzt verſchütteter Eingang zu einem Keller, der für das Schatzgewölbe der alten Burg gehalten ward. In dieſem Keller befanden ſich viele Schätze, von welchen die blaue Jungfrau zuweilen mittheilte, wie hier den beiden in der Sage bezeichneten Knaben. Unter der Ueberſchrift „die Schätze des Kreuzburger Schloſſes“ iſt die Sage, wie ſie der poetiſchen Bearbeitung als Quelle gedient, im Märzheft, Jahrgang 1837 der Provinzialblätter Seite 231 mitgetheilt.

30. Treyna und Mentis. Kielauninkas erzählt in den P. P. B. dieſe Sage, jedoch mit Zuſätzen. Er hat ähnlich alldort zwei Stoffe vereinigt. Urſprünglich aber wird die Sage von den Litthauern ſo erzählt, wie ſie das Gedicht angiebt. Ein Manuſcript des Herrn Lehrer Giſevius lag mir bei dieſer Arbeit vor, welches ich daher dem geneigten Leſer zum näheren Verſtändniſſe mittheilen kann:

Paſelgsken.*) „Zwei Frauen mit Blumen geſchmückt, ſo meldet die in ihrem Umfange nur kleine Sage, weilten auf dieſer Höhe im grünenden Schloſſe. Einſt nahte ihnen auch ein Mädchen mit beſcheiden zutraulichem Gruße und ſprach:

„Im Traume erſchien mir ein Jüngling ſo ſchön,

*) Romantiſch gelegenes Gut des Herrn Oekonomierath Frank.

Sagt an, denn Ihr lindert im Herzen die Weh'n
Wo ſoll ich ihn ſuchen auf weiter Erden,
Sagt, werd' ich ihn finden, wird mein er auch werden?"

„„So weißeſt du wirklich, wer wir denn ſind,
Daß du zu uns ſprichſt wie zur Mutter das Kind?""
„Wohl kenn' ich Euch, komm ich auch weit aus der Ferne,
Man nennt auch bei uns Eure Namen ſo gerni.
Du, Treyna, du ſendeſt der Erde den Thau,
Du, Mentis, beſtreueſt mit Blumen die Au'!

Wohl getroffen! Da du uns kennſt, ſo erhältſt du von uns dieſen Strauß: es wird Dir ein Jüngling begegnen und denſelben ſich von Dir erbitten, Du reichſt ihm, wie er gebeten, die Blumen und auch die Hand, denn er iſt's, den Du ſucheſt, er wird der Deine. Dankend für die Spende wie auch über den Glück verheißenden Beſcheid erfreut, tritt ſie den Rückweg an, und wandelt der Heimath zu. Da kam auf munterm Roſſe deſſelben Weges ein Jüngling geritten, der hatte ſie und die Blumen kaum erblickt, als er auch um dieſelben bat, indem er ſprach: „Du kommſt wie gerufen; mir fehlen noch Blumen; zur Brautfahrt meines Freundes reite ich, da muß man geſchmückt ſein. Gieb mir den Strauß! Die Jungfrau gab ihm die Blumen, er aber ſtieg vom Pferde und ſprach: jetzt ſteig' du hinauf, ich habe die Blumen, ich führe dich heim. *)

*) Dieſe Sage ſcheint dem Volke nachgeſchrieben zu ſein.

31. Der Traum. Nach einer mündlichen Mittheilung von einer alten Frau, der Mutter des Verfaſſers, aus dem Dorfe Preußen bei Tilſe, deren Mutter den erzählten Traum gehabt hat und einige Tage darauf verſtorben iſt. Es iſt übrigens Volksglaube, daß, wem im Traume eine alte, häßliche und unbeholfene Frau, das verkörperte Sinnbild der Krankheit, erſcheine, in Kurzem ſterben müſſe.

32. Die Maid von Kreuzburg. „Am Rande eines anmuthigen Thales, das die Wellen des Keiſters durchziehen, durch eine Schlucht von der fortlaufenden Hügelreihe getrennt, erhebt ſich der Berg, auf welchem einſt die alte Kreuzburg ſtand; aus dem Fuße deſſelben ergießt ſich durch eine hineingeſchobene Röhre ein ſtarker Stral des ſchönſten Quellwaſſers, oben auf der Höhe aber ſteht noch ein gemauerter Bogen, ein Ueberbleibſel des Schloſſes der Ordensbrüder, von deſſen einſtiger Feſtigkeit das noch ſichtbare, tief in die Erde hineingelaſſene Fundament Kunde giebt. In den Ruinen dieſes zerſtörten Schloſſes oder am Fuße des Berges bei der Quelle zeigt ſich nun die Geſtalt der in der Sage bezeichneten Jungfrau.“ Das Weitere in „Preußiſche Sagen“ enthalten im Märzhefte, Jahrgang 1837 des Provinzialblattes, Seite 231.

33. Die Espenblätter. Mündlich aus dem Dorfe **Preußen,** (Kämmereidorf Tilſits) unweit des Schloßberges.

34. Die beiden Riesen. Tolkemit in Preußen, im Regierungsbezirk Danzig am frischen Haff, gegenüber auf der frischen Nehrung in einem anmuthigen Wäldchen Kahlberg, ein Vergnügungsort, von Fremden aus den benachbarten Städten zur Sommerzeit häufig und zahlreich besucht, mit schönen Anlagen, darunter eine imposante Steinterrasse; ganz nahe das Seebad. Die Sage selbst als mündlich von O. L. G. Assessor F. Borowski aus Heilsberg im II. Heft des II. Bandes der Provinzialblätter pro 1846, Seite 117 mitgetheilt.

36. Die wandelnde Jungfrau. In dem erwähnten Giseviusschen Manuscripte über die heidnischen Schloßberge heißt es an einem Orte: „Auf dem Platze, wo das Schloß (des Tilszatis auf dem Schloßberge bei Tilse) gestanden, erschien die Fürstentochter; sie beugte sich zur Erde, fiel auf ihr Angesicht und rief schluchzend in herzzerreißenden Tönen nach ihrem Vater in der Tiefe. Mit blutigen Händen scharrte sie den Boden auf, als wollte sie sich in den Berg eingraben ꝛc. ꝛc." Vergleiche: Kielauninkas über die heidnischen Schloßberge in der Umgegend des Rombinus im Provinzialblatte.

38. Der Besuch. „Unter den Hochmeistern des deutschen Ordens, Winrich von Kniprode und Ulrich von Jungingen, blühte ganz Preußen in nie wiedergekehrtem Wohlstande. Vor allen Orten war

das Dorf Nickelswalde auf der frischen Nehrung berühmt durch seinen Reichthum, nnd hier ward wieder der Bauer Niklas für den reichsten gehalten. Siehe „Danziger Sagen" gesammelt von O. F. Karl, Heft II. Seite 12. Henneberger erzählt Fol. 336 nnd 337 eine ähnliche Geschichte, die sich unter dem Hochmeister „Heinrich Reuß von Plawen" zugetragen habe. Dieselbe scheint es nicht zu sein, weil sie von der hier mitgetheilten wesentlich verschieden ist.

40. Die Riesentochter. Tochter des Riesen Wilmantis, von welchem in dem Gedichte „die drei Brüder" und der Anmerkung dazu die Rede ist. Gisevius erzählt die Sage einer zum Oeftern erwähnten handschriftlichen Mittheilung über den heidnischen Schloßberg; auch findet sie sich von ihm unter dem Pseudonamen Kielauninkas mit derselben gemeinsamen Ueberschrift in den Provinzialblättern, wie ich glaube, etwas abweichend, mitgetheilt; wenigstens zeigt ein anderes Manuscript von ihm über denselben Gegenstand diese Abweichung. Dieses Manuscript scheint spätern Ursprungs und dasjenige zu sein, welches dem Abdruck in den Provinzialblättern zum Grunde gelegen; genau bestimmen kann ich dieses jedoch nicht, weil mir die gedachten Blätter gerade nicht vorliegen. Welche Mittheilung ist nun aber die ächtere? Ich vermuthe mit gutem Grunde, daß es die erstere, von mir benutzte sei, sie enthält wahrscheinlich die Sage (was auch von den

übrigen gilt) wie sie aus dem Munde des Volkes gekommen, und hat erst in dem zweiten Manuscript, der Um- und Ueberarbeitung, kleine Aenderungen erlitten.

41. Der Auszug der Laumen.

Kielauninkas (Gisevius) in seiner Beschreibung des Rombinus sagt:

„Von dem Dorfe Bitthenen auf der rechten Seite der Memel erhebt sich das anfangs ganz niedrige Ufer, vom Strome durch einen schmalen Rand getrennt, eine Achtelmeile weit nach Westen hin in immer jäheren Abschüssen bis zu der Höhe von 150 Fuß; von hier aus zieht es sich, eine Ecke bildend, in einer dem jetzigen Laufe des Stromes beinahe entgegengesetzten Richtung nordwärts, schroff und durchschluchtet, dann sanfter abfallend bis zum Dorfe Barden, wo es sich nach der Nordseite in kaum merklichen Absenkungen mit dem Flachlande verliert. Dieses Ufer ist der historisch merkwürdige Rombinus oder Rambin.

Auf der Höhe des Rombinus selbst erkennt man an den Erhöhungen und sandigen Stellen einen förmlichen, den Berg vom übrigen Flachlande trennenden, Halbkreis, der den heiligen Wald umschlossen haben mag: denn hier breiten sich die Sümpfe und Torfmoore aus, an deren Stelle noch vor 80 Jahren ein dichter Laubwald gestanden haben soll. In gleicher Richtung mit der Opferstelle beginnen die doppelten 15 bis 30 Fuß hohen Wälle und bilden, wo sie am höchsten sind, ein geschlossenes Viereck, Pillis, Pillatis Schloß genannt.

Von hier zieht sich der Wall nur einfach weiter durch den jetzigen Fichtenwald bis zum Dorfe Bitthenen. Dieser Platz enthielt die Opferstelle.

Welche und wie viele Gottheiten hier verehrt wurden, darüber befragt man die Geschichte vergebens. Henneberger *) sagt, daß Frauen auf diesen Berg nur in reinlichen Kleidern und geschmückt kommen durften, im entgegengesetzten Falle aber mit Krankheit bestraft wurden. Hieraus ergiebt sich, daß vielleicht neben den Hauptgöttern, weibliche Gottheiten auf diesem Berge vorzugsweise verehrt wurden. Unstreitig aber sind dies Laima (Glücksgöttin) und Laume, die von Priesterinnen bedient, hier ihre Altäre hatten. Das goldene Ackergeräthe, welches sich noch im Berge befinden soll, das in den Opferstein eingearbeitete Zeichen eines Schwertes und die vielen dort gefundenen Armringe und Kränze, fast immer Schlangen darstellend, deuten nur zu gewiß auf Potrimpos. Die Berggeister des Rombinus heißen in dem Dorfe Barden „Laumen," in Bitthenen hingegen, welches ¼ Meile von jenem entfernt liegt, „Laume."**)

Nach der Mythologie werden Laime und Laume nur in der Einheit gedacht. In der Sage scheinen daher die Collektivnamen Laumen und Laimen zugleich Priesterinnen dieser Gottheiten und auch die Markopeten (Nachtgeisterchen) oder Berstucker zu bezeichnen."

Die Sage von der Vertreibung der Laumen findet man gleichfalls von Kielauninkas und Horn in den Pr. Prov.-Blättern.

*) Landtafel Fol. 389.

**) Jordan sagt in den P. P. B. II. 379: Laumen, nach Milkis. Litth. W.-Bl. S. 141 die Erdgöttin, der Maar verwechselt zuweilen die Kinder.

An den Leser.

Die Entfernung des Druckorts gestattete uns nicht, die Correctur selbst zu lesen, wodurch mehrere Druckfehler — namentlich falsche Namen — stehen geblieben sind. Der geneigte Leser wolle deshalb gütigst auf die von uns hier gegebene Berichtigung achten.

Die Verfasser.

Berichtigung.

Statt Willmartis lese man immer Willmantis
" Willmartinnen " " Willmantinen
Nr. 3. Seite 7 Zeile 4 statt von — vor
" 6. " 16 " 6 " Meer — Meor
" 8. 1 " 21 " 5 " jetzt und — jetzund
" 8. 1 " 22 " 19 " Fräulein — Lämmlein
" 8. 2 " 24 " 12 " Schlosses — Saales
" 8. 2 " 27 " 3 " Doch — Ach
" 8. 3 " 29 " 14 " Sieh — War
" 9. " 30 " 12 " dem — den
" 9. " 31 " 21 " Rambinus — Rombinus
" 9. " 33 " 5 " dem — den
" 11. " 37 " 9 " er — es
" 12. " 38 " 9 " Tasche — Kasche
" 19. " 61 " 5 " ronn — rann
" 22. " 66 " 13 " Macht — Nacht
" 23. 1 " 67 " 1 " friedlich — feierlich
" 23. 2 " 71 " 3 " rauschendem — rauchendem
" 23. 2 " 72 " 4 fehlt der Name Thiele
" 24. " 72 " 4 statt jetz'ge — zeit'ge
" 32. " 95 In der Ueberschrift statt **in — von**

Nr. 32. Seite 96 Zeile 19 statt wer -- wie
" 32. " 97 " 1 " förder im düstern — fürder im Düstern
" 34. " 105 " 1 " Kecke — Recke
" 36. " 105 " 23 nach Sinn — ,
" 39. " 111 " 2 " wehl — er
" 40. " 116 " 1 statt verwogen — verwegen

Anmerkungen zu den Sagen.

Nr. 9. S. 129 Zeile 1 statt Tilszale — Tilszele
" 14. " 132 " 4 das Wort „sagte" fällt weg
" 14. " 132 " 5 statt Teme — leme
" 15. " 132 " 2 " Löschen — Löschin
" 24. " 138 " 9 " Kujäre — Kujave
" 25. " 139 " 9 " Lienau — Liedlau
" 30. " 140 " 3 " ähnlich — nämlich
" 40. " 144 " 4 " einer — in der
" 41. " 146 " 26 " Berstucker — Berstucken.